



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N^o 28.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Dewart.

(Fortsetzung.)

V.

Ich muß nun von meiner Cousine Gretchen erzählen und von den Verhältnissen und Beziehungen der Familie.

Die Steinaus sind ursprünglich ein altadeliges Geschlecht. Es gibt zwei Linien derselben, die eine stammt aus dem Hessischen und besitzt dort heutigen Tages noch reiche Liegenschaften, die andere aus der Schweidnitzer Gegend. Ein Sproß der Letzteren — ein an Vermögen heruntergekommenen allerdings, war Gretchen's Vater, mein Onkel Wolfgang. — Daß es so bergab gegangen war mit

seinen Verhältnissen, war allerdings nicht seine Schuld; er hatte von einem reichen, aber verschwenderischen Vater nichts weiter geerbt, als diesen abgelegenen Hof, und selbst dieser stammte aus dem Vermögen seiner Mutter her und war wahrscheinlich von dem Haufen der Gläubiger bei seines Vaters Ableben nur übersehen worden.

Der Onkel Wolfgang hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, die eines Edelmannes der damaligen Zeit; er hatte die Ritterakademie zu Liegnitz besucht, dann studirt und eine Weile in der großen Welt gelebt, bis mit dem Tode seines Vaters urplötzlich das Unglück über ihn hereinbrach.

Er soll ein schöner, aber leidenschaftlicher Mann gewesen sein und viel Glück bei den Damen gehabt haben in seinen guten Jahren. In Parenthese, ich kenne mir das damals als Kind kaum vorstellen, wenn ich mit einiger Scheu auf seine allezeit finsternen, bronzernen Züge schaute, wenn ich mir aber heute sein Bild heraufbeschwöre, so denke ich anders: es war ein edler Schnitt in jenen verdüsterten

Mienen und seine hohe Gestalt hatte etwas Bornehmes, Aristokratisches; der arme Onkel war eben nur verdüstert und herabgekommen, er haberte mit dem Geschick, und deshalb zuckte es um seine Lippe oft so höhnisch und hatte sein Auge diesen starren, brütenden Ausdruck, der mir solche Scheu einflößte. Er hatte sich verlobt mit einem Fräulein aus gutem Hause, das zu ihm hielt gegen den Willen ihrer Eltern, auch dann noch, als er fast ein Bettler wurde. Er hatte ein Duell gehabt ihretwegen, — so erzählte mir einstmals, viel später allerdings, die alte Urschel, nachdem sie mehr als sonst von dem süßen Pasterwein genippt hatte, — mit einem andern Adelligen, einem reichen Verwandten seiner Frau, welcher ebenfalls in jene verliebt gewesen war. Die Ursache zu diesem Streit, in welchem beide Theile verwundet wurden, war glühende Eifersucht gewesen. Die Urschel wußte das Alles, denn sie war seit ihren jungen Jahren in dem Hause von Gretens Mutter gewesen und mit dieser herübergezogen auf den Hirschenthaler Hof.

Nach einem verlorenen Prozeß gegen jenen selben Ver-



Haifischfang. (S. 330.)

wandten der Frau, der sein letztes baares Vermögen verschlang, hatte sich Herr von Steinau als einfacher Landmann Steinau mit seiner jungen, bildschönen Gattin hier auf das einsame Gut zurückgezogen. Sie waren Beide in's Exil gegangen, sie sagten der Welt Valet.

Hier in der Einsamkeit lebten sie miteinander, hier aßen sie das harte Brod der Armuth und der Entbehrung, hier wurde ihnen Gretchen geboren nach etwa zehnjähriger Ehe, und hier verkümmerte und starb die zarte, schöne Frau, welche ihr das Leben gab, wenige Jahre nur nach diesem frohen Ereignisse. Sie ging langsam ein und dennoch schied sie mit Bedauern aus der Welt, wo sie den Gatten und das Kind zurückließ. Sie war zu gut für diese Erde, wie die Urschel sagte.

Seit der Zeit war der Onkel so finster. Er gab die kleine später zur Frau Pastorin, welche sie erzog bis zu ihrem zwölften Jahre, und lebte als ein einsamer Mann in seinem düstern, altmodischen Hause, mit der alten Urschel, den Ratten und den Dohlen zusammen und mit seinen trüben Erinnerungen. Gegen jene Verwandten, gegen den Mann insbesondere, welcher ihm erst das Herz der Braut streitig machte und dieser dann ihr Vermögen raubte, trug er einen unverföhnlichen Haß in der Brust.

Er ward ein leidenschaftlicher Jäger seitdem, denn es litt ihn nicht daheim. Bei Tage und bei Nacht durchstrich er die Felder und den Forst, die Büsche auf der Schulter und den Hund an seiner Seite. Ich vermüthe, auf diesen Streifereien war es, wo er die Bekanntschaft machte mit den Schmugglern. Der Hirschentaler Hof und der Grund lagen gar bequem für diese Leute; — war dieser Engpaß frei vom Feinde und hatten sie dort einen Verbündeten, welcher sie, je nachdem, warnte oder herbeirief, dann hatten sie halb gewonnenes Spiel, denn einmal droben auf der Hochfläche mit ihrem offenen, aber wellenförmigen und von Waldparzellen und einzelnen Höfen bedeckten Terrain, war eine Verfolgung durch die Zollbeamten kaum noch möglich. Nur Verirrte hätten dort Götter von ihnen abfangen können, und Kavallerie war auf Weilen in der Runde nicht vorhanden.

Dazu kam noch, daß Jedermann im Lande den Fehler spielte, oder den Blinden, weit und breit, theils aus Furcht, theils weil es ihm Vortheil brachte; daß jedes Haus und jede Mauer ein Versteck bildete für die Waaren und daß Niemand solch' fremdes Gut auch nur mit dem kleinen Finger anzurühren wagte.

Auch auf Räubern brachten sie die Waaren durch die gefährlichen Stromschnellen und schafften sie dann entweder zu Thal oder nächtlicher Weise das Ufer hinan und in's Hinterland, wo sie ihre Abnehmer hatten. — Wie häufig, wenn sie verfolgt worden waren, fanden wir am andern Morgen in unserem Garten oder hinter den Hecken und Mauern allerlei Pakete und Ballen, welche unsichtbare Hände dort hingeworfen hatten. Niemand schien diese Gegenstände zu gewahren, — Niemand tastete sie an und Niemand machte eine Anzeige davon, selbst der Herr Pfarrer nicht. Sie kamen und sie verschwanden — unsichtbar und unhörbar.

Ganz gewiß ist es, daß der Onkel es damals mit beiden Parteien hielt, aber, wie ich glaube, war seine Stellung zu dem Schmuggel hiedurch gerade eine um so einflußreichere, denn ich habe allen Grund zu vermuten, daß er nur deshalb so gut Freund war äußerlich mit den Steuerbeamten, um die Pächter hernach rechtzeitig benachrichtigen oder warnen zu können.

Diese zahlten es ihm wohl meistens mit Waaren heim, denn Wein und Gewürze, die schönsten Cigarren, Stoffe und dergleichen fehlten niemals in unserem Hause, Geld gab es weniger und die Selbstfrüchte mangelten häufig ganz, so daß wir noch kaufen mußten. Ebenso hing an dem Haken hinten im Flur stets das schönste Wildpret, welches die Jahreszeit lieferte, in Hülle und Fülle, aber selten nur verirrte sich ein Huhn oder ein Stück Ochsenfleisch auf unsern Tisch.

Das Gerath in unserem Hause war zum Theil sehr alt und kostbar, würdig eines Fürstenschlosses, zumeist aber Gerümpel, wurmstichig und zusammengewürfelt, nur zwei oder drei Zimmer waren anständig ausgestattet.

Dieses war die Atmosphäre, in welcher Grete aufgewachsen war und welche sie und mich umgab, seit jene von der Pastorin fort war und ich in's Haus kam.

Der finstere Onkel, die alte Urschel und meine Benigkeit, die bucklige, arme Verwandte, wir paßten ganz wohl in dieses Chaos, wir waren eine würdige Staffage zu diesem malerischen Hintergrunde, nur Gretchen, meine Cousine, diese helbe Lichtgestalt, gehörte nicht hieher. Oder bedurfte es dieses goldenen Scheines, um das Ganze dadurch noch malerischer zu machen, um uns Anderen ein Stück Sonnenglanz, ein Stück Poesie hineinzutragen in dieses öde Eincle, in dem wir dahinvegetirten? . . .

Wenn ich jetzt die Augen schließe, steht Grete deutlich vor meiner Seele, so lebendig und klar, als lebte sie noch und als wäre das Alles, was dazwischen liegt, die langen, langen Jahre, nur ein flüchtiger Traum.

So will ich sie euch jetzt schildern aus dem Gedächtnisse, so gut ich's vermag.

Denkt euch keine Romanfigur, denkt sie euch nicht ausgestattet mit klassischen Zügen, schmachtenden Augen und langen Wimpern und dergleichen. Wenn Gretchen alle diese vielgeschilderten Reize auch besessen hätte, sie wäre doch nicht halb so lieb und bestrickend gewesen, als sie es in der That war.

Wie ich in's Haus kam, war sie ein kleines, behendes, zwölfjähriges Ding, die des Morgens ihre liebe Noth hatte, um ihr reiches und glänzendes dunkelbraunes Haar zu schlichten und die ich, träge wie ich war, oftmals mit geschlossenem Auge heimlich bei dieser Beschäftigung beobachtete. Sie stand dann am Fenster, vor dem kleinen, einfachen Spiegel, mit kraus zusammengezogener Stirn, nur bekleidet mit ihrem kurzen Röschchen, und strahlte und lächelte eifrig darauf los. Ich beobachtete dann die sinken und zielichen Drehungen ihres Oberkörpers, ihre weißen, vollen Schultern, von denen zu ihrem Neger immer der Ärmel herabglitt, und die hübsch geförmten Arme, die sich eifrig hin und her bewegten und die langen, schweren Haar-massen kaum zu bewältigen vermochten.

Von ihrem Gesicht war dann wenig zu sehen, denn wie ein dichter Schleier flossen die dunklen Wellen darüber herab, aber nun mit einem Male warf sie dieselben zurück und ihre rosigen, belebten Züge kamen darunter zum Vorschein.

Ich gebrechliches, häßliches Ding würde vielleicht meine Cousine beneidet oder gar gehaßt haben um diesen Liebreiz, wäre sie nicht ein gar so liebes und gutherziges Geschöpf gewesen, hätte nicht ein wahrer Himmel aus ihren braunen, treuen Augen geschaut.

„Auf, auf!“ rief sie dann mit einem fröhlichen Lachen, wenn der Knoten endlich glücklich hinten am Kopfe festsaß. Sie kam an mein Bett gebuscht, stemmte ihre Arme auf meine Schultern, sah mich von oben herab an, nickte mir zu und setzte sich leise neben mich auf die schmale, knarrende Bettstatt. Sie fuhr mir leicht mit der kleinen, warmen Hand über die Wangen und küßte mich; dann aber blühte es häufig schallhaft auf in ihrem Auge, und mit allerhand Neckereien und Späßen brachte sie mich auf die Beine, half sie mir in meine Sachen und leistete mir Beistand bei der einfachen Toilette, und das Alles aus gutem, freundlichem Herzen, ohne ein Wort und ohne eine Bitte.

Sie war eben eine reiche, glücklich veranlagte Natur, sie hatte nichts von dem finstern Geiste ihres Vaters mitbekommen, auch nichts von der stillen Entsagung der Mutter hatte sie in ihrem Blute, sie war gesund durch und durch an Leib und Seele, aber leidenschaftlich und tief von Gefühl, es war für sie eine Nothwendigkeit, mit vollen Händen zu geben von den reichen Schätzen in ihrem Innern. . . Sie leuchtete uns, sie war unser Sonnenschein, unser Glück und unser Verzug. Alle liebten sie, Thiere und Menschen, selbst die Vögel flogen ihr nach draußen im Garten.

Wie trübe — wie schrecklich wären die langen Winterabende in dem schaurigen alten Hause gewesen ohne sie, ohne ihr heiteres Lächeln am furrernden Spinnrad, und ohne ihr Vorlesen, wenn der Onkel nicht daheim war. — Hätte ich ohne sie zu Bett gehen müssen, ich wäre vor Angst gestorben, denn wenn der Ostwind um unsere klappernden Fenster heulte, dann sah ich Gespenster in jedem dunklen Winkel und in den eilenden Wolken das wilde Heer, aber trotzdem war meine Neugierde noch stärker wie meine Furcht.

Der finstere Mann, ihr Vater, so wortkarg und gemessen er auch gegen sie that, sie fühlte es heraus, sie war sein Alles, wenigstens er es sie nicht merken ließ, und deshalb schaute sie auch allezeit so furchtlos und klar in sein düsternes, in sich gekehrtes Auge. — Es war überhaupt eine seltsame Klarheit und Energie in diesem süßen Geschöpf; ja, sie war unser Aller Sonnenschein. Was wäre Onkel Welfgang wohl gewesen ohne sie, und wie hätte er es auf die Dauer hier ausgehalten in dem Eulenneste — ein Mann mit solch' tiefen, heftigen Leidenschaften wie er, der immer im Kampfe lag mit sich selbst, — ohne sein Kind? Gewiß, er wäre dann längst wohl hinausgezogen in die Welt, um sich ein besseres Schicksal zu erobern als das, welches ihm hier beschieden war, oder er hätte sich hinaufgebetet zu seiner Frau unter den grünen Rasen des kleinen Dorfsirchhofs.

Als Grete langsam zur Jungfrau heranreifte, streckte sich ihre rundliche Gestalt und erreichte jene Größe, welche ich für Frauen am vortheilhaftesten halte, — ein wenig wuchs sie heraus über das mittlere Maß, sie ward schlanker und zielicher, aber der liebe, gewinnende Ausdruck ihres Gesichtes blieb derselbe, auch blieb sie ebenso harmlos und lebensfroh wie vorher.

Sie war die Einzige von uns Allen, welche glücklich und zufrieden war hier, in dem einsamen Hause, sie behaute ihr Gärtchen, sie schaffte im Haus und im Hof und verschönte die finsternen Räume durch ihr frohes Walten; sie eilte hinunter in's Thal und hinauf in's Dorf, die hellen Bänder ihres Strohhutes sah man häufig zwischen dem Grün der Tannen und der Buchen flattern, — sie entbehrte nichts, sie war so glücklich wie die Lerche, die sich empor-schwingt zum blauen Aether.

Widewellen, und namentlich im Frühjahr und Herbst, bekam sie wohl plötzlich eine poetische Regung; dann holte sie sich aus des Vaters Bücherschrank einen Band Gedichte oder eine Erzählung, verlor sich damit in den Wald oder las mir vor, aber diese Anwandlungen gingen niemals in Sentimentalität über und dauerten nicht lange, das frische, praktische Leben nahm sie immer bald wieder gefangen, die besten Poeten waren für sie der Wind und der Strom, die herrlichsten Lieder das Rauschen der Kronen des Waldes und das Geflüster der Wellen, der blaue Himmel Gottes war der Dom, unter welchem sie am liebsten träumte, jubelte und betete. — Sie fühlte eben, daß sie ein Herz

hatte, aber es fehlte ihr noch der Gegenstand für ihre Zärtlichkeit.

So war Grete, meine Cousine, ein Kind der Natur, eine Lichtgestalt, ein reichbegabtes, selbstloses Wesen, aufgewachsen wie eine Blume des Waldes, voller Duft und Reiz, voller Kraft und Ursprünglichkeit. Ihr Werth wurde noch erhöht durch den höheren Bildungsgrad, welchen sie sich im Hause des freundlichen Pfarrers angeeignet hatte. Sie las Französisch, kannte die Noten und verstand sogar ein ganz klein wenig Latein, sie studierte auch später noch viel in den Büchern, welche ihr der Vater gab, und machte sogar Versuche, mich und die alte Urschel zu unterrichten.

VII.

Ich muß nun auch des Kreischams genauere Erwähnung thun, des Wirthshauses zum Hirschen, welches etliche hundert Schritte unter uns, drunten am Strome lag. — Das große, hochgiebelige Fachwerkhäus, mit seiner Laube und dem rothen Hirsch darüber, machte einen stattlichen und zugleich reinlichen Eindruck auf Jeden, der in unsere Gegend kam. Die Häuser zwischen dem dunklen Gebälk waren allezeit frisch gekalkt, die Bänke in der Laube mit grüner Del-farbe gestrichen und die Fenster spiegelblank gepußt.

Der Kreischam war nicht nur ein Ort der Erholung, er war auch gewissermaßen der Mittelpunkt der Kultur für die nächste Umgegend; nicht nur Köcher, Schmuggler und Landleute verkehrten hier, sondern es gab auch eine Herren-stube mit polirten Tischen, Kupferstichen und Stühlen anstatt der Holzbänke. Im südlichen Flügel befand sich außerdem der große Tanzsaal mit seiner erhöhten hölzernen Estrade, auf welcher an Sonn- und Festtagen die Musikanten lustig aufspielten. Die Heerstraße, welche hart am Strome entlang bis hieher führte, endete hinter dem Hirschen auf einem etwas wüsten Platze, gleich neben den Ställen, und verschwand dann spurlos. Nur Geröll und Steintrümmer lagen weiterhin und dann kam die Feld-wand, welche sich hinter den Gebäuden entlang zog, zum Hirschengrunde und zu uns hinüber.

Nicht ohne Kunst war derselben ein grünes Kleeckchen abgetroht — ein Garten, welcher in Terrassen sich an der steilen Lehne emporzog, mit Stufen zwischen den einzelnen Absätzen und schützenden Geländern.

Hier, unter Kastanien und Akazien, deren helles, freundliches Grün gar angenehm die dunkle Farbe des Steines unterbrach, standen Tische und Bänke, gab es Blumenbeete und Lauben: ein kühles, trauliches Plätzchen war es im Sommer, mit der Aussicht auf den Strom und das Gebirge, die Waldzone und den sanft anshwellenden Höhen-rücken gegenüber, und stromabwärts auf die Ebene mit ihren wogenden Feldern, Obstbäumen, Gebüsch und eingestreuten Ortschaften. Schaute man sich um, so athmete die Brust erleichtert auf und ein frischer, belebender Hauch kam von dort herüber bis hieher zu dem kleinen grünen Klee.

Dies war unser Lieblingsplatz während der schönen Jahreszeit. Hier war es kühl, hier gab's auch allezeit etwas zu sehen, hier saßen Menschen im Garten und tranken das goldbelle Bier und den billigen Ungarwein, hieher sprachen sogar manchmal Fremde vor im Sommer, hier machten Die Rast, welche aus dem Gebirge kamen und die dorthin gingen.

Die Fahrstraße auf diesem Ufer endete zwar beim Hirschen, aber drunten am Ufer lag die Fähre, ein kurzer Hehlweg führte zu ihr hinab, und drüben schlängelte sie sich weiter, hinein in den Wald, und Frachtwagen, mit Gütern hochbepackt, mit schweren Pferden bespannt, an deren Geschirren die Glöckchen hell ertönten, vermittelten den Verkehr zwischen dem Hochlande und der Ebene.

Habe ich nun hinreichend die Szenerie geschildert, weiß der Leser ausreichend Bescheid bei uns, dann kann ich mit der eigentlichen Erzählung fortfahren.

VII.

Es war an einem heißen Julinachmittage, als meine Cousine und ich unsere Handarbeit zusammen in ein Körbchen legten und hinabstiegen zum Ufer des Flusses. Gretchen hatte ihren Arm durch den meinen gezogen und Strom lief hinter uns her, sehr vergnügt in dem Vorgefühl, daß wir ihm Holzstücke in das kühle Wasser werfen würden, welche er mit Leidenschaft herausholte.

Gretchen und ich waren damals siebenzehn Jahre alt, und man konnte nicht leicht etwas Anmuthigeres sehen, als meine Cousine in dem hellblauen Kleide, deren frisches, blühendes Gesicht der breite Strohhut leicht beschattete, so daß nur Nase und Wangen, das runde Kinn und eine schwere Haarwelle darunter hervorschauten. Ich diente ihrer Schönheit zur Felle, und das ist kein angenehmes Gefühl gerade, — ein Stachel im Busen ist es, der schmerzt, wenn er sich rührt, ein niederdrückendes Bewußtsein, zu leben, jung zu sein, begierig zu genießen, zu fliegen wie alle Anderen, und nicht nur gebrechlich zu sein, sondern auch häßlich obendrein — ein Krüppel, von dem man gern seine Augen abwendet. — Wer von euch, meine Mitschwester, ebenso zum Paria geboren wurde wie ich, und dabei mit einem reichen Gemüthsleben, mit Ehrgeiz und Eitelkeit auf die Welt kam in einer elenden, abstoßenden Hülle, der wird mich verstehen, — ihr Anderen nicht.

Meinetwegen dampften Gretchen und das kluge Thier ihre überprudelnde Laune und flogen langsam und gestittet neben mir den steilen, gewundenen Pfad hinab, denn seit

ich erwachsen war, wurde mir das Gehen saurer als früher. Nur als wir jetzt heraustraten aus dem dichten Grün, als wir, unter dem Schatten der Bäume einen Augenblick stehen bleibend, die schimmernde Ebene und den leuchtenden Strom vor uns hatten, da ließ meine Cousine einen jubelnden Ruf erschallen, welchen Strom durch allerlei Kapriolen und lautes, fröhliches Klaffen begleitete.

„Hör' nur das Echo: — eins, zwei, drei!“ sprach Grete fröhlich und drückte mich an sich mit einem lieben, aufmunternden Lächeln. „Drei Schätze liegen dort drüben in den Bergen, weiter unten sind es vier, zwei sind für Dich und zwei für mich.“

In demselben Augenblick errötheten wir Beide und schauten betroffen — ja erschrocken auf.

„Stehen Ihnen gern zu Diensten, schöne Unbekannte,“ sprach ein fremder, seltsam aussehender Mann, der plötzlich vor uns auftauchte, wir wußten gar nicht wie und woher. Er zog seinen Hut mit komischer Geberde, während irgendwo eine tiefe Bassstimme dazwischen rief:

„Holla ... da kommt Staffage!“

Strom bellte wie toll, mit hoch gestäubtem Rückenhaar, er kehrte seine ganze Wuth gegen eine Art von Biß, der hier über Nacht und riesengroß aus der Erde geschossen zu sein schien. Wir standen wie versteinert da und wußten uns das Alles gar nicht zu erklären, — wir gewöhnten ganz bestimmt einen sehr komischen, zum Lachen reizenden Anblick.

Jener Fremde stand noch immer vor uns, den großen dunklen Schlapphut in der Hand, — wie es mich dünkte, machte er sich über uns lustig. Es war ein Mann von etwa dreißig bis dreißig Jahren, mit hoher, kahler Stirn und einem spitz geschnittenen röthlichen Bart. Sein weiter, schlotternder Anzug, von einem eigenthümlichen und bei uns zu Lande gar nicht üblichen Schnitt, gab ihm ein sonderbares Aussehen, und nicht gemildert wurde dieses durch eine Art von Lanze und einen kleinen Schild, welche er in der linken Hand trug.

Mit einem molanten Lächeln, welches mich sehr verdross, als mein erster Schrecken erst überwunden war, fuhr er fort:

„Reizendste aller Feen — verzeihen Sie uns armen Sterblichen, wenn wir mit unserem ganzen Troß hier einbrechen in Ihr Gebiet, und machen Sie es gnädig mit uns, fäntemalen wir Böses nicht im Schilde führen und gern bereit sind ...“

Hier wurde jener langathmige Sprecher etwas unterbrochen, indem Strom, unser Beschützer, sich plötzlich gegen ihn wendete und ihm ohne Weiteres von hinten zwischen die Beine fuhr.

Ich lachte schadenfroh auf. — Es erfolgte ein kurzer Kampf, in welchem der Speer des Unbekannten auf Stroms zottigem Rücken zersplitterte und dieser über und über mit Farbe beschmiert wurde. Dem Maler, denn ein solcher war es, wie der Leser wohl errathet, hing sein mancherntes Beinkleid in Fetzen um die Hüfte. Gretchen's wiederholter Ruf machte dem Kampfe ein Ende; widerstrebend nur und noch ganz rauschlos froh das ehrliche Thier ihr zu Füßen, das Auge nicht ein Sekunde lang von dem Feinde abwendend.

„Sapperment, — so eine Bestie!“ rief der Mann mit der zerrissenen Hose etwas athemlos.

„Bestrafter Hirtwig, Christoph, — weiter nichts. Diese edle Rübe, mit Dir im Kampf liegend, umgeben ihr Beide von edlen Damen und stattlichen Rittersn, — welch' ein herrliches Sujet für Dein nächstes Bild!“

Hinter einem zweiten jener großen Champignons hervor kam der Mann mit dem tiefen Basse, ein breites, behagliches Lachen verklärte sein ganzes Gesicht, ein grauer Schlapphut beschattete zwei dicke Backen und einen Wald von Bart und Haaren.

Mit einem: „Serviteur. — schöne Damen!“ trat er einige Schritte vor, bewehrt mit Malstock und Palette, und machte uns eine ceremonielle Verbeugung.

Grete hatte längst ihre volle Geistesgegenwart wieder gefunden, während ich noch zwischen Aerger und Schrecken hin und her schwankte; sie erblickte in diesem Zusammenreffen ein heiteres Abenteuer und die Attacke Stroms auf den Fremden schien sie nicht besonders alterirt zu haben.

Mit einer kleinen Neigung des Kopfes und dem Schatten einer Verbeugung erwiderte sie des Bärtigen Gruß.

„Ich bedaure, daß mein Hund so wenig Respekt hatte vor Ihrem Eigenthum,“ sprach sie mit einem Lächeln, welches nicht frei war von Spott, zu dem Andern.

„Sie sind dahin!“ erwiderte der Dicke mit einer grotesten Handbewegung ... „de profundis ... sie haben ausgelitten. Der Zahn der Zeit und der Ihres werthen Hundes haben ihr endlich den Garau gemacht ... sanft ruhe ihre Asche!“

„Du hast gut reden,“ brummte der Beschädigte. „Solch' ein Thier sollte man an die Kette legen.“ Er besah mit Sorge im Blick seine Unausprechlichen.

„Für gewöhnlich liegt unser Strom auch an der Kette,“ vertetzte Grete schnippisch.

„Ah! Also Strom heißt diese herrliche Dogge, welche das Glück hat, Sie zu beschützen, mein Fräulein? — Welch' ein poetischer Name!“ spöttelte der Dicke und trat abermals um einige Schritte näher. — „Wenn ich fragen darf, meine Damen, gehören Sie in jenes Ahnenschloß, welches seine stolzen Rinnen weit über die Wipfel dieser Bäume hinausreicht in die blaue Luft?“

„Ihnen zu dienen, mein Herr,“ erwiderte Grete mit einem Knix und blickte mit einem vielsagenden Blick auf den Hund erst und dann auf des Sprechers stämmiges Piederstall.

„Ich verstehe, Fräulein! — Hier wäre die Lage der Sache indeß eine andere. Dort Futteral, hier Fleisch und Wein ... Ich respektire die Verhältnisse und trage ihnen Rechnung — das heißt, ich ziehe mich zurück.“

Während der ganzen Zeit machte sich der Andern mit seinen zerrissenen Beinkleidern zu schaffen und sah sehr ärgerlich aus über den erlittenen Schaden und den Spott.

„Mein Freund und Kollege Christoph hat ihn übrigens wader zugerichtet,“ sprach der Dicke, auf den Hund deutend, „er hat ihm seine Kühnheit angestrichen. — Fürwahr, ein prächtiges Stück Arbeit!“

„Unsinn!“ knurrte Jener in gebückter Haltung und mit abgewandtem Gesicht. „Solch' ein bissiges Thier; — meine ganzen Hosen!“

„Deine ehemals ganzen, Christoph. — Wir beweinen sie. Gestatten Sie, daß die Leidtragenden sich Ihnen nennen, holbe Damen. — Dieser hier mit der Gebissenen, mehrfach zerrissenen ist unser Stolz, unsere akademische Perle, Christoph Scholz, ein zweiter Claude Lorrain, ich selbst aber, Ihr gehorsamster Diener, bin Paul Liebmann, Maler der Flur. Angezogen durch die Reize dieser Gegend und ihrer Bewohner kamen wir hieher und brachen in Ihr Gehege ein. Unser Hirtwig ist bestraft. Sehen Sie Christoph an — sehen Sie mich an ... bei ihm sind es nur die Körperpauken, bei mir ist es mein reiches Herz, welches verwundet wurde ... o! diese schönen Augen, diese Huldgestalten!“

Hier sah ihn Gretchen von oben bis unten an, brach in ein lautes, fröhliches Lachen aus und eilte, mich mit sich fortziehend und von Strom gefolgt, den Berg hinab, an jenen Beiden vorüber, ganz Kind wieder plötzlich.

„Da geht sie hin und singt nicht mehr,“ vernahmen wir den Bass und gleich hinterher die Stimme des Andern. „So eine teuflische Bestie!“

Etwas außer Athem langten wir unten am Ufer des Stromes an.

„Weißt Du, was Die waren?“ frug Gretchen und sah mich an.

„Ich vermute, es waren Maler,“ versetzte ich.

„Ja, Schatz, und das sollen meistens drollige Leute sein, habe ich irgendwo gelesen.“

Hinterdrein lachten wir Beide und schwatzten wie die Elstern über unser kleines Abenteuer; das war doch mal eine Abwechslung in dem ewigen Einerlei, und an den Hosen war nicht viel gelegen. Ein Glück, daß es das Bein nicht war, welches Strom mit seinen Zähnen packte.

„Hübsch war Keiner,“ sagte ich hernach.

„Nein — aber der Dicke hatte ein gutmüthiges Gesicht und war ein spaßiger Herr,“ entgegnete sie fröhlich. Wir gingen erst ein Stück am Strom hinunter und begaben uns dann in den Garten des Kretschams.

VIII.

Frau Renata, — gewöhnlich kurzweg Nata von ihrem Manne gerufen, — die Wirthin im Hirschen, eine freundliche, behäbige Frau, welche den Dialekt der Gegend unübertrefflich sprach und dabei auch ihr Hauswesen in musterhafter Ordnung erhielt, setzte sich zu uns unter die Mägen.

„Gott's Wunder, Fräulein, — was haben wir für Leute heuer im Haus!“ rief sie lebhaft, stredte ihre drallen Arme gewohnheitsmäßig unter die Schürze und bewegte die breiten Schultern.

„Die Maler?“ versetzte Gretchen mit einem schelmischen Blick. „Sind die hier eingekehrt?“

„Ja, Fräulein, — so'n Malervolk ist das: — Jesus, Maria, Joseph! was für kuriose Leute!“ bestätigte Frau Renata mit Eifer und machte ganz wichtige, große Augen dabei. „Gestern Abend sind sie kommen, als es schon Nacht ward, und zuerst hab' mer ja gedacht, es seien reisende Handwerksbursch' und wollten se uff der Streu schlafen lassen. Aber was hatten sie für Kram und was machten sie für'n Lärm und was haben sie gegessen und getrunken!“

Wir hörten aufmerksam zu, unsere Neugierde war nicht wenig rege geworden. — Maler! — Was liegt nicht Alles in dem einen Worte! Wie rege es unsere untreife Phantasie an!

„Wir haben sie Beide schon gesehen,“ sprach ich zu der Wirthin.

„Und Strom hat dem Einen von ihnen seine manchesternen Beinkleider zerrissen,“ fügte meine Cousine übermüthig hinzu.

„Jes's, — warum nicht gar!“ rief erschrocken Frau Renata und schlug die Hände zusammen, und wiederum machte sie beinahe unnatürlich große Augen, wie das ihre Gewohnheit war bei der geringsten Gelegenheit, weil sie unzweifelhaft meinte, als höfliche Wirthin müßte sie immer Alles ungemein bewundern, was die Leute sagten.

„s sind ja aber ihrer Vier,“ fügte sie dann wichtig hinzu.

„Vier?“

„Ja natürlich, ihrer Vier, und sie sind hinausgezogen mit ihrem Geräth, schon gleich nach dem Kaffee, und nun sitzen sie da eben im Walde und schreiben die Natur ab.“

Wir sahen uns gegenseitig an; wir hatten doch nur Zwei gesehen.

„Da oben auf dem Tanzboden habe ich ihnen vier Bettstatten aufschlagen müssen; sie brauchten Luft und Platz, behaupteten sie. Na, Fräulein, ... wie's da aber jetzt aussieht, — das Unterste haben sie zu oberst gekehrt.“

Frau Renata wurde hier abgerufen. — Auf das laute und gebednte „Nata!“ ihres Mannes fuhr sie wie ein Gummiball von der Bank empor und eilte mit einer Entschuldigung davon.

Wir nahmen unsere Arbeit aus dem Körbchen und begannen die Hände zu rühren, aber die Lippen rührten wir noch fleißiger. Wir hatten ja nun auch reichlichen Stoff zum Gespräch, wir unverdorbenen Landmädchen brauchten nicht viel, ein geringer Anstoß genügte schon.

Ehrlich gestanden, ich hatte mir solche Maler ganz, ganz anders vorgestellt — viel poetischer und romantischer als die, welche wir vorhin zu sehen bekommen hatten. Jener Herr Christoph hatte geradezu etwas Unfeines, etwas Abstoßendes in meinen Augen, ein Judasgesicht, und der Dicke sah zum mindesten recht ordinär aus nach meiner Meinung; sehr zu ihrem Nachtheil stachen sie Beide ab gegen die Maler, welche meine Phantasie belebten, solche in spanischer Tracht, Alles Seide und Sammet, mit einem schmalen Stogbegen an der Seite, ein Judasgesicht auf den prächtigen Locken, mit schmachtenden dunklen Augen und Knebelbart. Ich konnte mir unmöglich vorstellen, daß diese prosaischen Erscheinungen wirklich Künstler wären.

Ich gab meinen Gefühlen lebhaften Ausdruck nach dieser Richtung, und Grete stimmte mir im Allgemeinen zu.

Unsere von uns, um eine Stufe der Terasse tiefer, saßen etliche Steuerbeamte in Uniform. Sie tranken Wein und führten ein eifriges Gespräch. — Zu ihnen gesellte sich nach einer Weile noch der Magister Erbe von drüben, der wie ein großer Rabe im Klee sich unter den grünen Uniformen ausnahm in seinem langen schwarzen Tuchrode mit den flatternden Schößen.

Sie bezahlten nach einer Weile, gingen grüßend an uns vorüber und bestiegen die Fähr. Das plumpe Fahrzeug hinterließ einen breiten, weit auseinander gehenden glänzenden Streifen auf der glatten Wasseroberfläche.

Wir schauten ihnen nach, ein wenig still, ein Jedes mehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, mechanisch rührten sich die Hände. Ich glaube, alle Menschen werden einspältig und ernst, wenn die Sonne so schön herabsinkt, wenn das Abendgold den Himmel färbt. Allerhand Betrachtungen ziehen dann durch das menschliche Gemüth, süß und wehmüthig.

„s ist Zeit, Grete, daß wir aufbrechen,“ mahnte ich nach einer Weile, aber es war mir selbst nicht recht Ernst damit; es saß sich so schön hier oben.

„Der Vater kommt heute Abend erst spät heim,“ versetzte Grete, indem sie eine kleine, neckische Bewegung machte, — die Wimper zuckte und schnell wieder öffnete. „Hunger hab' ich auch keinen und hier ist's so schön. — Gelt, Miezal — wir bleiben noch ein bißchen hier?“

„Meinetwegen,“ antwortete ich und that dabei, als gäbe ich widerwillig nach. Im Grunde aber hatte ich denselben Gedanken wie Jene. Ich war nämlich nicht weniger neugierig wie sie und die unpoetischen Maler interessirten mich doch genug, um lieber noch ein wenig auf das Abendbrot zu warten, vor Allem die Beiden, welche wir noch nicht gesehen hatten.

Gerade als Bartels, der Fährmann, vom andern Ufer drüben wieder abstoßen wollte und Franz, der Knecht, die Kette löste, kamen schnell hinter den Tannenbüschen hervor zwei Männer, winkend und gestikulirend, den Weg zum Wasser herunter.

„Da sind sie,“ sprachen wir Beide zugleich und blickten gespannt hinüber.

Franz hielt ein, bis jene Beiden, hochbeпадt mit allem ihrem Geräth, in das Fahrzeug gesprungen waren, dann erst griff er wieder zur Stange und schob die Fähr langsam durch das Wasser. Dieses erglänzte wie pures Gold.

Ein langgedehnter Ruf, dem ein zweiter vom dieselben Ufer aus Antwort gab, dann kamen sie miteinander den kurzen Weg hinauf und vor's Haus, — alle Vier. Unten vor der Fähr hatten sie sich getroffen.

„Gelt, wir wollen der Urchel den Jungen herauscheiden, daß sie mit dem Abendessen nicht auf uns wartet?“ sprach Grete und stand auf.

Ich nickte beistimmend.

Sie ging die Treppe hinab zu dem Mädchen, welches an derselben Stelle, wo die Steuerbeamten gesessen hatten, den Tisch deckte, sprach einige Worte mit demselben und kam dann wieder herauf.

Im Hause drunten wurde es mittlerweile lebendig.

„Holla, — Wirthschaft!“ rief eine tiefe Bassstimme. Die Herren Maler hielten ihren Einzug, etwas geräuschvoll, wie mich dünkte, gar nicht, wie man es sonst hier in unserem stillen Thale gewohnt war. Hier waren alle Leute ernst, denn alle kämpften schwer um's Dasein.

Ein wenig erschrocken und ungewiß sahen wir Beide uns an, die weibliche Scheu siegte über die Neugier. Wir erhoben uns und machten uns etwas fluchtartig auf den Heimweg. Wir retirirten uns in die Küche, unter die Hüttige der gluthrothen Frau Renata, welche dort mit einigem Geräusch und vielen überflüssigen Worten am Feuer herum hantirte.

Sie buk Eierkuchen, schön gelb und mit Speckstücken, nach Landesfitt, das Fett spritzte und prasselte und verbrannte ihr ab und zu die feisten Arme.

„Himmels Güte, — die Fröhen!“ rief sie mit einer Miene, als sie die Decke ein, und wuschte sich mit der Schürze gewohnheitsgemäß den Schweiß von der Stirne. Aber Grete ließ sie gar nicht weiter zu Worte kommen.

„Das riecht ja prächtig hier,“ rief sie lebhaft und eilte mit ihren kleinen Füßen hurtig über die rothen, ungleichen Fliesen. Sie nahm ihr neues blaues Kleid vorn vorsichtig zusammen und, den Oberkörper weit vornübergebeugt, brachte sie ihr Näschchen der Pfanne so nahe, als eben rüthlich war. Sie war so die Anmuth in Person.

„Ja, — das verstehen Sie, Frau Welsch,“ sprach sie, ohne ihre Stellung zu verändern. Sie sog den ledernen Duft mit großem Behagen ein, ihre rothigen Nasenflügel bewegten sich dabei ein wenig lustern und ihre dunklen, lebhaften Augen blickten die Wirthin schelmisch von der Seite an. „Gelt, Miez! — das macht ihr Niemand nach... da läuft Einem ordentlich das Wasser im Munde zusammen!“

„Nehmen Sie sich nur in Acht, Fröhen Gretchen, denn ich muß ihn jetzt umdrehen!“ rief die eifrige Frau und

ging sogleich an's Werk. Grete verfolgte den gelben Kladen mit ihren begehrliehen Blicken, während Jene einen Schritt zurücktrat und ihn mit einem geschickten Wurf auf die andere Seite legte.

In der That — auch mir lief das Wasser im Munde zusammen, und kein Wunder war das, denn unsere Essenszeit hatte längst geschlagen — ich hatte Hunger.

„Bitte, bleiben Sie nur noch einen einzigen kleinen Augenblick so stehen, mein holdes Fräulein,“ ertönte hinter uns plötzlich eine fremde Stimme.

„Ei Herjeses, ja!... Habe ich mich aber 'mal erschrocken!“ rief Frau Renata und prallte heftig zurück.

Meine Blicke flogen hinüber nach der Thür — Grete richtete sich auf und ließ das Kleid fallen.

In dem Rahmen des niedern Einganges stehend erblickten wir einen jungen, fremden Herrn in dunkler Kleidung, mit kurz geschnittenem Haar, einem schmalen Gesicht und einer Adlernase. Er trug einen zierlichen Schnurrund einen Knebelbart, den er eben herauf gestrichen. Sein Teint hatte die Farbe matter Bronze und

in dem Halbdunkel der Küche leuchteten seine Augen mit einem seltsamen Feuer. Es war ein schöner, eigenartiger Kopf, welchen ich erblickte, so ungefähr hatte ich mir einen Rubens oder Rembrandt gedacht, auch war sein Anzug gewählt und kleidsam, wenngleich von modernem Zuschnitt. Er trug eine eng anliegende Joppe von dunkelblauem Sammet, und darunter eine gleiche Weste mit goldener Kette, dunkle Beinkleider, oben weit und unten sehr spitz und knapp auf den schmalen, außerordentlich zierlichen Füßen fallend. Ein seidenes Tuch war lose, aber mit Geschmac um seinen Hals geschlungen, und an der Hand, welche das Taschenbuch und den Bleistift hielt, blühte ein kostbarer Ring.

Ich erröthete lebhaft, ich hatte noch niemals in meinem Leben einen so schönen und eigenartigen Mann gesehen, als jenen etwas zudringlichen und zuversichtlich lächelnden Fremden dort. — Ich fühlte eine eigenthümliche Bewegung in meinem Herzen und schlug die Augen zu Boden. Ich wußte selbst nicht warum, denn mich sah er gar nicht an, sondern Grete.



Die letzten Stunden Sokrates'. Zeichnung von Professor Th. Grosse. (S. 330.)
Aus „Hellas und Rom“. (Verlag von W. Spemann in Stuttgart.)

Ein jedes Mädchen — auch das häßlichste, — trägt ein Ideal in ihrer Brust mit sich herum, und dieser Fremde glied dem Manne meiner Vorstellung, — um offen zu sein, er übertraf denselben sogar bei Weitem, denn die Träume eines einfachen Landmädchens reichen nicht sehr hoch, und wenn ich weiter nachforschte, woher dieses Bild meiner Träume stammte, dieses Ideal, so vermutete ich, daß es eines jener damals so beliebten Taschenbücher war, welches meine Phantasie befruchtete hatte.

Während mir sehr bellommen und erregt zugleich zu Muth war, während ich Bestürzung empfand, hielt Grete mit einem ruhigen, stolzen Lächeln, den Kopf etwas in den Nacken geworfen, den dreisten Blick des Malers aus. — Ich hatte sie noch niemals so gesehen wie jetzt. Ihr braunes Auge maß nicht beleidigend, aber kühl und vornehm den fremden Eindringling vom Scheitel bis zu den Fußsohlen und zwang ihn dadurch, näher zu treten, eine Verbeugung zu machen und sein Betragen zu entschuldigen.

„Verzeihen Sie, holde Dame, die Zudringlichkeit eines Jüngers der Kunst,“ sprach er, noch immer mit einigem Uebermuth in seiner Haltung und in dem Ton der Stimme und legte seine Hand auf das Herz. „Es ist der Beruf

des Malers, das Schöne zu suchen überall, und zu versuchen, es festzuhalten, wenn er es gefunden hat, und wäre es nur auf dem Papier im schlimmsten Falle.“

Ich sah hinüber. Ich hatte Grete noch niemals so schön gefunden, als in diesem Augenblicke: sie stand gegen den dunklen Hintergrund der Küche, während von der Seite des Fensters her ein letzter warmer Gruß der untergehenden Sonne ihr reines Profil vergoldete; ihre Wangen, das üppige Haar, das Kinn und der weiße Hals bis zu dem viereckigen Ausschnitte der Brust herab schimmerten golden und zeichneten sich effektiv gegen das Halbdunkel ab. Dazu ihr blühendes Auge, ihre schöne Gestalt, hoch aufgerichtet jetzt, und der stolz getragene, etwas abweisend zurückgeworfene Kopf... fürwahr, sie glied so einem schönen Gemälde, und kein Wunder war es, wenn des Künstlers Auge sie bewunderte.

Sie war wie umgewandelt plötzlich, die sonst so harmlose, lebenslustige Grete. — War das Koketterie, oder war in dem Benehmen, in der Erscheinung jenes fremden Mannes etwas, was das Auge oder irgend ein Gefühl in dem Innern meiner Cousine verletzte?

Grete rührte sich nicht und gab auch keine Antwort,

aber ihre Haltung wurde immer abweisender, ebenso ihr Blick. Der Fremde verlor hiedurch den letzten Rest seiner Zuversichtlichkeit. Unter meinen halbgesenkten Lidern hervor schüchtern ihn beobachtend, sah ich die allmähliche Wandlung in seinen Zügen: sein Lächeln verschwand, aus seinen Augen blickte Beschämung, Staunen, Bewundern dünte mich, sein feingeschnittener, spöttischer Mund öffnete sich ein wenig und selbst die Haltung seines Körpers wurde eine andere.

„Mein Name ist Konstantin von Bodmann,“ versetzte er mit einer zweiten Verneigung und trat dann abermals um einige Schritte näher. „Ich bedaure, Sie erschreckt zu haben, mein Fräulein, aber in der That, die Versuchung war ein wenig groß.“

Ehe noch die redselige Frau Renata, welche jetzt einen Ansaß dazu nahm, etwas zu sagen vermochte, erwiderte Grete mit einer kleinen, gemessenen Verbeugung:

„Sie haben mich nicht erschreckt, mein Herr, Sie haben sich nur geirrt.“

Sie sprach das mit einer kühlen Ruhe, die mir, ich gestehe es, damals durch das Herz schnitt, weil ich sie nicht verstand. Der Fremde that mir leid; was hatte er denn



Morgentoilette in Irland. Nach einer Zeichnung von H. C. Woodville. (S. 334.)

nur so Großes verborgen? — Ich hätte es niemals über das Herz bekommen, Jemand abweisend zu behandeln, ich, die raube Marie Lichtensfeld, und ich war nun ganz erstaunt und verwirrt, wie die sonst so gutherzige Grete es vermochte bei diesem Fremden. Wie verschieden waren wir doch! — Und wo in aller Welt nahm sie denn nur diese großen Manieren her, welche den Stadtherren dergestalt einschüchterten? — Ist so etwas angeboren, liegt es im Blut? — — —

„Herren gehören nicht in die Küche,“ unterbrach sie dann den um Entschuldigung Bittenden in derselben unnahbaren Weise, und dennoch fand die Lese dabei Gelegenheit, der alten Magd einen blitschnellen und bezeichnenden Blick zuzuwenden, der Schall kam schnell wieder bei ihr zum Vorschein.

Die alte Dorte hatte sie verstanden. Sie nahte sich nun mit einem Strohwiß, welcher an Sauberkeit zu wünschen übrig ließ, und einem viel versprechenden Lächeln dem Maler. Dieser begriff, was verging, er gab mit einem verlegenen Lächeln, verlegt augenscheinlich, Herzgeld und zahlte draußen das Lösegeld auf dem Gange, um von der Alten nicht angebunden zu werden.

Ich stand ganz befangen dabei, die Augen auf die Thüre gerichtet und sprach kein Wort, während meine Cousine lebhaft weiter plauderte mit der Wirthin, als sei gar nichts vorgefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Haifischfang.

(Bild S. 325.)

Der Menschenhai ist kein ungewöhnlich großer Meerbewohner, er ist jedoch der furchtbarste und gefährlichste Feind alles Lebenden im Ozean, denn seine Gefräßigkeit ist unglaublich und seine Schnelligkeit im Schwimmen sehr bedeutend. Die Matrosen nennen diesen Räuber den Tiger des Meeres und machen aus angestammtem Haß auf ihn Jagd, wo sie nur können. Der Hai kommt in nördlichen und tropischen Meeren vor, vereinzelt auch im Mittelmeer. Er ist selten länger als fünfzehn Fuß, aber sein Nachen mit mehreren Reihen spitzer, großer Zähne besteht. Der Menschenhai ist jedenfalls das furchtbarste Raubthier.

Unsere Illustration zeigt uns einen solchen Hai, der bei Mauritius erlegt wurde. Ein todttes Rind wird als Lockspeise vor das Schiff hingelegt und bald sammeln sich die Haie, auf das Fleisch zustehend und beim Abreihen die untere Seite des Kopfes emporstreckend. Das gibt dem Schützen Gelegenheit, die Thiere mit Kugeln schweren Kalibers in den Bauch zu schießen; das angeschossene muß jedoch gleich mit der Harpune geworfen und so festgehalten werden, weil der tödtlich verwundete Fisch, sobald er sinkt, sofort von seinen Kameraden verschlungen wird. Das Fleisch der Haifische ist übelriechend, wird jedoch von den Eingeborenen der Insel Mauritius gern gegessen. Die Leber des Hais gibt guten Thran und seine Haut dient zur Lederbereitung (echtes Chagrin) und hat auch sonst noch manche andere gewerbliche Verwendung. In Mauritius gilt bei den Eingeborenen ein guter Haifisch fünfzig bis sechzig Franken und ist die Jagd aus diesem Grunde schon lohnend. Dort hat sich auch ein besonderer Klub zum Zweck der Haifischjagd gebildet, und diesem gehören jene Jäger an, die auf unserem Bilde sichtbar sind. Die Illustration zeigt den Haifisch vom Bord herabhängend, indem ein Matrose beschäftigt ist, den gewaltigen Fisch auszunehmen.

Die letzten Stunden Sokrates'.

(Bild S. 328.)

In dem letzten Jahrzehnt ist viel geschehen, um das klassische Alterthum, das Leben der Griechen und Römer, in Wort und Bild uns zu veranschaulichen. In neuester Zeit hat ein dergestaltiges Werk seine Vollendung erreicht, das wohl bald zu den Lieblingsbüchern auf diesen Gebieten gehören dürfte. Es führt den Titel: „Hellas und Rom“, eine Kulturgeschichte des klassischen Alterthums (Stuttgart, Spemann), und trägt den Charakter eines Prachtwerkes. Durch eine große Fülle interessanter Bilder, zum größten Theil Kopien von Schöpfungen aus dem klassischen Alterthum, werden wir auf die leichteste und anmuthigste Weise unterrichtet von dem Leben und Treiben des glanz- und lichtvollen Hellenenalters und der Welt Herrschaft der Römer. Das Haus, die Feldarbeit, das Gewerbe, der Handel, Feste und Gelage, Architektur, Kunst, Staatsleben, Religion, der Markt, die Straße — Alles zieht in vortheilhaftesten Bildern an unserm Auge vorüber. Die Welt des Alterthums baut sich glanz- und lebensvoll vor unsern Blicken auf und die begleitenden Worte zu diesen Abbildungen stammen aus der Feder des berühmten Wiener Kunstschriftstellers Jakob von Falke.

Unsere Illustration, die wir dem Werke entnommen, führt uns einen der größten Denker des Alterthums und einen der namhaftesten, edelsten Charaktere der antiken Welt, Sokrates, vor, der, zum Tode verurtheilt, Abschied nimmt von seinen Schülern und Freunden. Bekanntlich wurde Sokrates, der gegen die ausgeartete Demokratie Athens kämpfte, von den Anhängern dieser angeklagt, die Jugend zu verführen und einen Glauben zu lehren, der das Ansehen der alten Götter schädigte. Natürlich war diese Anschuldigung nur die Maske, unter welcher man den redgewandten, einflussreichen politischen Gegner zu vernichten suchte. Eine Art Volksgericht verurtheilte denn auch den Philosophen, den Giftbecher zu trinken. Ein religiöses Gesetz bewirkte einen Aufschub der Vollstreckung des Urtheils um dreißig Tage, bis das heilige Schiff von Delos zurückgekehrt war. Diese Zeit verbrachte der gefangene Philosoph, der jede Flucht von sich wies, in uns größtentheils erhaltenen berühmten Gesprächen: Kriton, Apologie, Phädon.

Unsere Illustration zeigt den Denker, als die letzte Stunde nahte, den Giftbecher leidend.

Albumblatt.

Liebeslied.

Von

Emil Peschkau.

Hemmet, ihr Bächlein
Und Quellen, den Lauf,
Pust mir, ihr bärtigen
Fichten, wohl auf,
Hört es, ihr fühllosen
Klöge von Stein:
Der Himmel auf Erden,
Die Liebste ist mein!

Jubelt, ihr Vögel
Des Waldes, und singt,
Flüstert, ihr Zweige, ihr
Felsen erklingt,
Fallet ihr rauschenden
Bergwasser ein:
Der Himmel auf Erden,
Die Liebste ist mein!

Könn' ich es jauchzen
Hinaus in die Welt,
Wie mir von Allen nur
Eine gefällt,
Eine von allen den
Schönen allein:
Der Himmel auf Erden —
Die Eine ist mein!

Wo ist der rechte Weg?

(Bild S. 332.)

Iwan Durnal war ein echter Ruschik, und zwar ein Ruschik von Moskau, was etwas ganz Anderes ist, als ein Ruschik vom Lande. Er war dumm wie die Nacht, aber diese Dummheit war verschmimt und misstrauisch, und voll gutem Willen zu aller List, die ihm ein paar Pfennige zu Schnaps eintrug; denn Schnaps war das Lebensziel Iwan Durnal's; Schnaps war ihm eine Präsidentenstelle, Schnaps war ihm eine junge Frau, Schnaps hatte für ihn alle Gestalten. Russische Ruschiks und große Dichter führen eigentlich dasselbe Leben: beide leben in Träumen.

Iwan Durnal war Knecht, Pferdewechter beim großen Lohnkutscher Andrej Andrejewitsch. Und sobald er seinen Stall besorgt hatte, begab er sich regelmäßig in die Theebude, welche dem Hause des Andrejewitsch gegenüber lag, und trank dort — alles Mögliche, nur keinen Thee.

Winter war's, tiefer Winter. Die graue Luft war ein einziges großes dichtes Schneegewirbel. Die Straßen der Stadt waren kniehoch mit Schnee bedeckt. Wie mußte es da erst auf dem freien Lande draußen aussehen!

Iwan Durnal schüttelte sich bei dem bloßen Gedanken daran und stöhnte, und ließ sich noch ein Gläschen Spiritus einschenken unter dem wohlklingenderen Titel: Kornbranntwein.

Ein gutangezogener Mann mit langem Kasan, einer rothfuchsfarbenen Astrachanka auf dem Kopfe, einem rothen Barbe und rothen Augen setzte sich jetzt an den klebrigen Tisch Iwan's. Er brachte sich gleich eine ganze Flasche mit, eine dunkle Flasche, eine Flasche mit einer Etikette, auf welcher Kirschchen sichtbar waren. Ein rechtschaffener Mann mußte das sein! dachte Iwan. Und dieser rechtschaffene Mann war gar nicht stolz, denn er fing ein Gespräch an.

„Da, trink, Mann!“

Iwan grinste und trank. Trank lange, bedächtig, mit geschlossenen Augen aus der dunklen Flasche. Dann pustete er, grinsender als je. 's war wirklich Kirsch.

Der rothe Mann fing wieder an.

„Du bist ja der Iwan, vom Fuhrmann Andrejewitsch drüben, nicht wahr?“

Iwan nickte der dunklen Flasche zu.

„Und heute fährt der Nikol Nikolajewitsch, der Botenfuhmann, mit einer Waarenladung zum Kaufmann Sergi Antonowitsch nach Zamarand hinunter, nicht wahr?“

Iwan nickte wieder. Aber die Flasche blieb in der Hand des Rothens.

„Und an solchen schneewehenden Wintertagen wie der heutige, da genügen die sechs Huzulenpferdchen des Boten Nikolajewitsch nicht, um den Zucker, den Kaffee, den Thee, den Rum, das Goldwasser, die geräucherten Häringe, die Sardinen, das Sultanbrod, das Theebrod und das feine Mehl durch die Schneewüsten zu bringen. Und da mülhet er stets noch sechs weitere Huzulen von Andrejewitsch, Deinem Herrn, und Du, Iwan Durnal, Du mußt mit auf die Fahrt mit den sechs Miethpferdchen, damit Nikolajewitsch rechtzeitig in Zamarand eintrifft! Ist es so, und mußt Du heute noch hinaus in das Hundewetter, Iwanko?“

Iwan stöhnte und fing zu heulen an, und jammerte und nistete. Ja. In zwei Stunden ging die Reise an. In das schreckliche Wetter! ... Wegen dummem Zucker und Thee und Fischen! ...

„Nun höre!“ sagte der Rothe, zufrieden nickend. „Trink' da einmal, und gibt Aht.“ Damit schob er Iwan die dunkle Flasche zu.

Iwan's Thränen flossen reichlicher. Er nahm die

Dunkle und setzte sie an seinen struppigen Mund und schloß die Augen. Als er absetzen wollte, sagte der Rothe: „Trink' aus!“

Darauf schloß Iwan die Augen abermals, und trank, bis ihm der Kopf rückwärts von den Achseln zu fallen drohte. Dann öffnete er die Augen wieder, so weit es bei seinen Schweinsäuglein möglich war, setzte die Flasche ab, pustete und grinste.

„Nun höre,“ fuhr der Rothe fort, „willst Du Dir sechs solche Flaschen, mit demselben Kirsch gefüllt, mit auf den Weg nehmen, damit Du nicht erfrierst? Engeln werden dann um euren Schlitten herflattern, und Blumen werden blühen aus dem Schnee.“

Iwan's Mund weitete sich bis in die Gegend der Ohren.

„Sechs Flaschen!“ leuchtete er verklärt. „Sechs Flaschen voller Engel! ...“

„Ja wohl. Und willst Du Dir nebstbei noch sechs Rubel verdienen, mit denen Du Dir in Zamarand unten noch eine ganze Legion von Engeln kaufen kannst?“

Der Mund Iwan's ging um den ganzen Kopf herum. „Sechs Rubel! Und was habe ich dafür zu thun, Väterchen?“

„Nichts. Oder doch so viel als nichts. Nur ist der Weg schlecht, außerhalb der Thore draußen ganz verweht — verweht bis über die Wegpfeiler hinaus. Dunkel wird's auch bald. Ihr habt zwei, dreimal Kreuzstraßen zu passieren. Man ist da im Schneesturm und in der Dämmerung seiner Richtung nie recht sicher. Solltet ihr nun einmal bei guter Gelegenheit die Richtung verlieren, so hast Du nichts zu thun, als dem Nikolajewitsch gegenüber die Richtung zu behaupten, welche —“

„Welche nach meinem Dasturhalten den Weg nach Zamarand nimmt, natürlich!“

„Im Gegentheil, Iwan, im Gegentheil. Du behauptest dann die Richtung, welche nach Deinem Dasturhalten nicht nach Zamarand führt! Verstehst Du?“

Iwan glockte den Rothens an. Es dämmerte wie ein Verständnis in seinem dummen Gesichte.

„Aha!“ sagte er. „Ihr wollt nicht, daß wir nach Zamarand kommen!“

„Warum nicht gar!“ lachte der Rothe. „Warum solltet ihr nicht einmal antommen, Mensch? Aber nicht gleich, nicht gleich. Nur auf einem Umwege, Iwan, auf einem großen Umwege. Verstehst Du? Ist das nicht eine leichte Sache? Und bedenke: sechs Flaschen voller Engel, und sechs Rubel! Die sechs Flaschen soll Dir der Wirth dort gleich ausfolgen, und hier — da schau, hier sind drei blanke Rubel, und die anderen drei soll Dir unser Freund, der Wirth, nach Deiner Rückkehr hierher auszahlen. Gilt's? ...“

„'s gilt!“ rief Iwan mit seiner branntweinzerfressenen Stimme. „O, ich verstehe. Ein wenig ab von der Straße, ein wenig querselbein, ein wenig später nach Zamarand, auf einem Umwege; auf einem großen Umwege! ... 's gilt, Väterchen! Gehen wir zum Wirth.“

Und so geschah's. Der Rothe war Alex Nikitin, der Bruder von Theofil Nikitin aus Zamarand. Die beiden Brüder hatten seit einem Jahre ein Kaufmannsgeschäft auf der Promenade in Zamarand, und waren sehr eifrige und thätige Geschäftsleute. Ein Schmerz war ihnen nur daraus erwachsen, daß viele Honoratioren dem schon länger bestehenden Spezerei- und Delikatessengeschäfte des alten Antonowitsch treu blieben. So vor Allem der Herr Präsident, der das größte Haus in Zamarand führte. Und jetzt heirathete die älteste Tochter des Herrn Präsidenten, und Antonowitsch hatte die große Lieferung für die Hochzeit, den Ball, die Soiréen, und ließ sich demgemäß eine Frachtladung voller Köstlichkeiten aus Moskau kommen. Wenn nun diese Ladung ein, zwei Tage später eintraf, so waren die Herrschaften gezwungen, sich an das reichbestellte Lager der Brüder Nikitin zu wenden, und — wo man einmal hingehet, geht man öfter hin, wie's in der Geschäftswelt eine ausgemachte Sache ist.

Und wirklich wurde das Wetter am Tage der Abreise des Boten und seines Begleiters schlechter und schlechter, und es kamen einmal, zweimal Stellen, wo es im Schneewehen und in der Dämmerung hieß: „Welches ist der rechte Weg?“ Und die Kirschengelein, welche um das Gefährt herumgaulen, ließen Iwan nicht den Vertrag vergessen. Und so verging der Tag, an welchem die Sendung ankommen sollte, und es verging ein zweiter Tag, und ein dritter, und die Brüder Nikitin waren glücklich darüber, den „Herrschaften“ auszuweichen zu können.

Und es verging der Winter, und Frühlingslüfte wehten und schmolzen den Schnee auf den Aedern und Straßen. Aber noch immer waren Iwan Durnal und der Bote Nikolajewitsch nicht angekommen mit der Fracht, und die drei Rubel lagen noch immer beim Wirth in Moskau und wunderten sich, daß sie nicht abgeholt wurden.

Und als der letzte Schnee dahinschmolz, da fand man in einer abgrundtiefen Schlucht, weit seitab von der Landstraße, einen zertrümmerten Wagen, zwölf todtte Huzulenpferdchen und zwei todtte Männer. Wer mit Engeln reist, gelangt leicht in den Himmel. Und Iwan Durnal und Nikolajewitsch hatten in der That einen Umweg gemacht: einen so weiten Umweg, daß sie in Fleisch und Bein Zamarand nicht mehr erreichten.

G. M. P.

Ein dunkler Schatten.

Erzählung

von

F. L. Meimar.

(Fortsetzung.)

Die Tage und die Wochen, mit ihnen endlich selbst die Monate vergingen, ohne daß das Dahinleben des Wüstenpaares durch besondere äußere Ereignisse unterbrochen worden wäre, und wenn sich etwa sagen ließ, daß die Zeit ihren Schleier über die durch das Wiedersehen der beiden Gatten herbeigeführte Szene gebreitet habe, so war dies wenigstens insofern völlig wahr, als dieselbe von der einen wie von der andern Seite nie wieder zur Sprache gebracht worden war; es schien, als wolle Jedes die Erinnerung an die eine Stunde — ob nun aus Hartnäckigkeit, ob aus Scheu — als ein persönliches Eigentum bewahren. — Im Uebrigen blieb eine gewisse Umwandlung, an Gustav wenigstens, nicht zu verkennen: die frühere Schaffheit hatte einer entschiedenen Erregungsfähigkeit Platz gemacht, man konnte auf den Glauben kommen, er fühlte sich unter dem Einfluß einer gewissen Spannung, die ihn auf irgend ein Ereignis, einen Moment warten ließ, während es zugleich war, als erinnere er sich daneben gewaltsam an die Gegenwart, an Pflichten, welche ihm diese auferlegte. Und als verkörpert sich ihm die letzteren in seiner jungen Frau, so hatte er für diese jetzt Aufmerksamkeit, höfliche Rücksichten, an die er früher kaum gedacht hatte. Anna aber — es blieb seltsam: sie lebte nicht etwa auf unter der größeren Zuverlässigkeit ihres Gatten, vielmehr ward ein Erzittern bei ihr sichtbar, sobald es sich um Äußerungen der letzteren handelte; sie schien unter dem Druck einer beständigen nagenden Angst zu stehen — nur daß das Auge Gustav's jenes Beben, diese Angst nicht gewahr ward.

Der Frühling war bereits wiedergekehrt, als Gustav eines Tages — er hatte gerade Briefe bekommen, und unter ihnen den einen und den andern von Korrespondenten aus der Residenz — seiner jungen Frau ein Abschiedswort, ein hastiges Lebwohl sagte. Er fände sich zu einer kurzen Reise veranlaßt, erklärte er ihr, und er fügte seinen Worten noch bei, daß er nicht lange fortbleiben würde, vielleicht diesen einen Tag nur — das war aber auch Alles. Vielleicht wohl regte sich in Anna der Wunsch, auch das Ziel der angekündigten Reise zu kennen oder auch den besonderen Grund zu derselben zu erfahren, allein es lag ja nicht in ihrer Weise, dem Thun ihres Mannes auch nur das geringste Hemmnis zu bereiten — so stürzte sie ihn denn auch jetzt nicht durch müßige oder gar neugierige Fragen!

Aber auch als Gustav fort war, sollte die Beschäftigung mit der möglichen Veranlassung seiner plötzlichen Entfernung nicht viel Raum gewinnen, sollte sie überhaupt irgend einem Grübeln nicht lange überlassen bleiben, denn kaum eine Stunde erst war seit ihres Gatten Abreise verfloßen, hatte sie sich allein gesehen, so wurde ihr die Meldung gebracht, daß ein fremder Herr ihr seine Aufwartung zu machen wünsche, und ihrer gastlichen Gewohnheit gemäß stand sie nicht an, den Besuch anzunehmen.

Als sie das kleine Boudoir betrat, in welches man den Fremden geführt hatte, wurde ihr Gesicht von dem Roth der freudigsten Ueberraschung angehaucht: der Gast war ein Bekannter aus lieber alter Zeit, ein Freund ihres verstorbenen Vaters, wenn auch ein jüngerer, welcher früher oft unter dem elterlichen Dach gewohnt hatte, der Professor Freiberg! — Zu der Herzlichkeit, mit welcher derselbe bei ihrem Willkommen ihre Hände ergriff und schüttelte, stimmte der Ausdruck von Freundlichkeit in seinen klugen und angenehmen Zügen und die ersten Worte, welche er ihr sagte. Er sei ausdrücklich von seinem Wege nach ** abgewichen, verscherte er, um die Tochter seines verehrten Freundes wiederzusehen, denn es sei ihm ein Herzensbedürfnis gewesen, die eigenen Augen auf das junge Eheglück derselben zu wenden, nachdem er zuvor nur in weiter Ferne von Anna's Verheirathung gehört habe.

Das anfängliche Roth lag noch auf Anna's Wangen, als sie dem Professor für seine Güte dankte und ihm zugleich die Mittheilung machte, daß er leider den Zweck seines Reiseabsichters nur zur Hälfte erreichen könne, da Gustav, ihr Gatte, nicht anwesend sei; aber möchte diese Farbe jetzt immerhin zugleich auf eine gewisse Befangenheit deuten, so sollte die junge Frau doch gar bald jedes Gefühl der letzteren besiegen lernen, denn nachdem nur der Professor seinem Bedauern über den Zufall Ausdruck gegeben hatte, trieb er selbst sie zu einer Schilderung ihres Gatten, und in diese nun durfte sie ihr ganzes Gefühl ergießen, und in ihrem Sinn gab es ja doch kaum Einen in der Welt, der es wagen dürfte, sich mit seinen Vorzügen neben Den zu stellen, dessen Lob ihr Mund zu verkünden hatte! Sich selbst, ihre eigene Schüchternheit vergaß sie in dem Strom ihrer Worte.

Lächelnd hatte ihr Freiberg zugehört und lächelnd schaute er ihr jetzt in die Augen.

„Sie wissen kaum, wie wohl Sie mir gethan haben,“ sagte er. „Für den Mann, der Sie als Kind auf den Knien geschaukelt hat und der sich jetzt als Ihren Freund fühlt, wie er der Ihres Vaters war, konnte es kaum eine schönere Freude geben, als Sie in dem höchsten Glück des

Weibes wiederzufinden! Wäre Wüsten hier — ich würde ihm aus tiefer Seele für das Loos, das er Ihnen bereitet hat, danken!“

Einen Augenblick lang blickte Anna seitwärts; sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn — dann jedoch kehrte sie sich dem Freunde wieder zu.

„Wir sprachen nur erst von mir, von Gustav,“ sagte sie hastig, „gönnen Sie mir auch Kunde von Ihrem Leben!“ Er nickte.

„Gern!“ sagte er, „denn warum sollte ich meine Natur, der Freundschaftsbedürfnis ist, verleugnen?“

Das Wort war die Einleitung zu einem Gespräch, in welchem nun Freiberg selbst der Gebende, der Mittheilende blieb. Um ihren Antheil aber hätte er seine junge Zuhörerin nicht erst zu bitten brauchen, denn gespannt genug hing sie bald an seinem Munde, denn jedes Wort, jede Silbe, die er sprach, war von dem Geist einer vielerfahrenen Persönlichkeit, eines Mannes, der über Schätze des Wissens und der Erlebnisse verfügte, angehaucht.

Von der Universität, der er angehörte und zu deren hervorragenden Zierden er — Anna wußte das wohl! — gerechnet wurde, war Freiberg vor einem Jahre etwa nach Rom gesandt worden, um dort zur Feststellung wichtiger Thatsachen verschiedene archäologische Untersuchungen anzustellen, und so war es kein Wunder, wenn er aus diesem Aufenthalt, von dem er gerade jetzt erst zurückkehrte, seinen Stoff nahm, wie es auch kein Wunder hätte sein dürfen, wenn seine Schilderungen ausschließlich bei den Wissenschaften, in deren Dienst er sich begeben hatte, stehen geblieben wären. Indessen — kam es nun daher, daß seine eigenen Gedanken von selbst doch eine andere Richtung einschlugen oder daß Anna es verstand, dieselben zu lenken — jedenfalls fand neben der antiken Welt auch die moderne Platz, war nicht nur von dem, was das alte Rom geleistet und geboten hatte, die Rede, sondern auch von dem, was in dem des heutigen Tages zu finden war. Anna gab es unbefangen zu, daß Freiberg Recht habe, als er ihr halb lachend inmitten seines Erzählens einmal vorwarf, daß sie den Dingen und Personen, welche mit ihr zugleich von der Sonne beschienen würden, ein weitaus größeres Interesse zuwende, als denjenigen, die vor Tausenden von Jahren von ihr getroffen worden wären; und so machte es sich in natürlicher Weise, daß er bald das Leben, welches er persönlich in der ewigen Stadt geführt hatte, zum hauptsächlichsten Thema für seine Unterhaltung werden ließ, gleichwie er auch seine Umgebung, den Verkehr, den er in jener Zeit gefunden, in dieselbe hineinzog.

War Anna auf diese Weise schon daran gewöhnt worden, daß ihr mancher Name, manche Gestalt aus den Kreisen der Künstler und Gelehrten, oder aus denen der vornehmen Welt vorgeführt ward, so hinderte sie dies doch nicht, daß sie plötzlich wie in lebhafter Betroffenheit zu dem Freunde aufblickte, als gerade wieder von einer neuen Bekanntschaft die Rede war, und daß sie sogar diese Rede mit einem hastigen Ausruf unterbrach.

„Die Geheimrätin von Sölling nannten Sie? — Ist sie in Rom und lernten Sie die Dame kennen?“ fragte sie.

Ein nur eben unterdrücktes Lächeln, das auf eine angenehme Empfindung schließen ließ, glitt über die Züge des Professors.

„Sie greifen den einen Namen auf, Anna,“ sagte er, „darum, ehe ich Ihnen antworte, lassen Sie mich zurückfragen, ob Sie seine Trägerin kennen?“

„Ich? O, eigentlich nicht, das heißt, ich sah sie einmal und kurze Zeit, aber ich möchte mehr von ihr wissen!“ entgegnete Anna etwas verwirrt.

„Nun, dann kann ich Ihnen vielleicht dienen,“ sagte der Professor mit einem gewissen freudlichen Ernst, „denn ich war allerdings mit ihr zusammen in Rom — fast vier Monate lang, und in dieser Zeit sah ich sie täglich.“

„Sie ist sehr schön und ich glaube, auch sonst von hervorragenden Eigenschaften,“ sagte die junge Frau mit gespanntem und doch zugleich beklommenem Ton.

„Ich kann auf alles das nur einfach Ja antworten,“ entgegnete Freiberg. „Wollen Sie aber mein ganzes Urtheil über Theresie von Sölling hören, so sage ich Ihnen, daß ich ihre Gesinnung und ihren Geist, den Ernst und die Tiefe ihres Wesens geprüft habe, und daß ich im Leben keine Frau kennen lernte, der ich in all' dem einen gleich hohen Platz einräumen möchte.“

Er war warm und erregt geworden, während er die wenigen Worte sprach, so daß er es ganz unbemerkt ließ, wie sie unwillkürlich, aber hastig nach ihrem Herzen griff, dafür sagte er, indem er zu sich selbst zurückkehrte und nun über sich selbst zu lachen begann:

„Sie haben mir mit der einen Frage nach Frau von Sölling gänzlich mein Konzept verrückt, Anna! War ich nicht im besten Zuge, Ihnen von dem zu erzählen, was der ewigen Stadt bleibend angehört? Nun verliere ich mich selbst an diesen Zugvogel!“

Sie nickte.

„Sprechen Sie wie bisher — ich werde schon sehen, daß ich Ihnen folge!“ sagte sie mit einiger Anstrengung.

Trotz der ihm gewordenen Aufforderung schwieg Freiberg indessen noch einige Minuten, und dann sagte er, indem er freundlich Anna's beide Hände ergriff:

„Es geht nicht länger, Anna! Wie in Rom selbst an den Forscher und Beobachter neben dem Studiren noch etwas Anderes herantrat, so läßt ihm dies nämliche Etwas

auch jetzt nicht die gewohnte Ruhe und drängt sich in seine Gedanken. Sie sind die Tochter meines alten treuen Freundes — die Freundschaft zu Ihnen selbst hat Macht über mich gewonnen; wollen Sie, daß ich Ihnen in dieser Stunde ein Bekenntniß ablege? Darf ich Ihnen noch mehr von jener Dame, die wir schon nannten, sagen?“

Sie gab ihm nicht die verlangte Erlaubniß, sie fand nicht, daß er derselben erst bedürfe, sie sah ihn nur mit großen, fragenden Augen an.

„Als ich vorhin von dem Platte sprach, den ich Frau von Sölling geben möchte,“ begann er, „da habe ich Ihnen eigentlich schon mein Geständniß ausgedrückt, Anna. Ahnen Sie nicht, daß mich eine starke, persönliche Empfindung zu ihr zieht?“

„Wie?“ rief sie überrascht aus, „Sie denken in dieser Weise an die Baronin? Sie lieben sie?“

„Wenn Sie das Wort gebrauchen wollen, dann — ja, Anna,“ sagte er. „Nur dürfen Sie nicht vergessen, daß ich fünfundvierzig Jahre zähle, — von einer Jünglingsleidenschaft kann daher nicht die Rede sein; eine solche Liebe, als deren Gegenstand Sie sich zum Beispiel fühlen dürfen, trage ich Theresie nicht entgegen; aber als der höchste Wunsch, den ich noch im Leben gekannt habe, gilt mir der, daß sie mein Weib werde.“

„Und Sie — Theresie von Sölling — sind Sie ihres Herzens gewiß?“ fragte Anna fast athemlos vor Spannung.

„Ich wäre eitel und anmaßend,“ entgegnete er ruhig, „wenn ich mehr fordern wollte, als ich gebe. Sie ist jung und schön — daß ich ihr Herz entzündet haben möchte, kann mir nicht einfallen, daß sie sich aber entschließen dürfte, mir in dem Gefühl festbegründeter Achtung und mit der freundschaftlichen Zuneigung, welche sie mir in jeder Stunde unseres Beisammenseins bewies, ihre Hand zu reichen, das, Anna, wage ich zu glauben!“

„So stellen Sie Ihren Antrag noch nicht?“ fragte sie.

„Nein,“ entgegnete er. „Ich hielt es für meine Pflicht, den mir gewordenen ehrenvollen Auftrag mit der Hingabe all' meiner Kräfte auszuführen, bevor ich persönliche Zwecke verfolgte, und so sollte derselbe in all' seinen Theilen vollständig erledigt sein, ehe ich die Werbung um Theresie's Hand unternahm. Ich ließ sie aus dem Grunde von Rom abreisen, es war vor einigen Wochen — ohne mich ihr zu erklären. Mit dem Auge der Frau hat sie aber ohne Zweifel errathen, was ich ihr noch nicht aussprechen wollte; außerdem sagte die Art unseres Scheidens viel. Ich wenigstens habe aus ihr die Zuversicht geschöpft, daß sie auf meine Werbung vorbereitet ist.“

Er fügte dann noch hinzu, daß ihn seine Arbeiten noch eine Weile nach Theresie's Abreise in Rom gehalten hätten, daß aber schon damals ein fast gleichzeitiges Wiedereintreffen in Deutschland unter ihnen in Aussicht gestanden habe, da sie noch zu einem mehrwöchentlichen Zwischenaufenthalt in der Schweiz entschlossen gewesen sei. Hätte nun die gegenwärtige Reise noch der völligen Erledigung seiner Mission — dieselbe führe ihn zu einer nothwendig gewordenen Zusammenkunft mit verschiedenen Fachgelehrten — so dürfe er vielleicht vom nächsten Tage an seine Wiede einem andern Ziele zuwenden, da er schließen könne, daß Theresie gerade jetzt wieder in ihrem Wohnorte eingetroffen sei.

So wenig Anna dem Freunde ihres Vaters, der eigenen Kindheit, einen warmen Antheil an seinem Geschick geheuchelt hatte, so wenig wohl war es einzig dies eine Gefühl, was nun, als er schwieg, ihr Auge aufleuchten ließ, indessen — Freiberg brauchte es nicht zu ahnen — kein Mensch brauchte es! — was eigentlich in ihrem Herzen vorging, was dasselbe zu schnelleren und immer schnelleren Schlägen getrieben hatte! Sie legte leise die Hand auf die seinige, als ob sie sein Vochen dämpfen wollte; über ihre Lippen aber kamen nur die Worte:

„Gibt es wohl ein Wunder, das so schön wäre, wie dieser Ausgang?“

Er lächelte wohl halb über diesen Ausruf, aber zugleich erhob er doch leise abwehrend die Hand:

„Sie vergessen, Anna: noch ist dieser Ausgang, das glückliche Ende nicht da!“

„Nein,“ sagte sie mit leise bebender Stimme, „aber ich meine, ich fühle es, daß Gott Alles gnädig zu ihm fügen wird, und dann — ja, dann werde ich ihm danken, Freiberg, wie ich ihm nur je für seine Gnade gedankt habe!“

Vielleicht machte die tiefe Bewegung, welche sie nicht ganz hatte verbergen können und die er nicht allein auf Rechnung ihrer Theilnahme für sein Schicksal setzen durfte, in gewissem Grade seine Aufmerksamkeit rege, denn auf seinem Gesichte lag, als er ihr dasselbe zuwandte, neben der Rührung, die ihre Worte hervorgerufen hatten, ein halb fragender Ausdruck; jedoch, bevor er noch eine Äußerung gegen sie thun konnte, wurden seine Gedanken durch einen zufälligen Blick auf die im Zimmer befindliche Uhr in eine andere Richtung gezogen.

„Mein Gott, die Zeit mahnt mich — ich selbst vergaß ich in unserem Gespräch!“ rief er aufspringend. „Unser Abschied läßt sich nicht länger aufschieben, Anna!“

Es war so — die für zwei Menschen so vielbedeutende Unterhaltung mußte abgeschnitten werden, nur wenige Worte noch vermochten Beide zu wechseln; mit den Händen aber hatte Freiberg seiner jungen Freundin das Versprechen gegeben, daß er ihr Meldung geben wolle, sobald Theresie auf seine Werbung, die er schriftlich an sie zu richten denke, die entscheidende Antwort ertheilt habe; dann schieden sie in treu-aufrichtiger Freundschaft.



Welches ist die Straße? Nach einem Gemälde von Wolph Schreyer. (S. 330.)

Die Reise, welche Gustav von Wüsten an diesem Tage unternommen hatte, war nach der Residenz gerichtet gewesen. Als wenn er aber überhaupt den Spuren nachgehen wollte, die ihm seine junge Frau vorgezeichnet hatte, that sein Mund hier dieselbe Frage, die Anna einst gethan hatte: nach der Wohnung der Geheimrätin von Sölling — und dann stand auch er auf Theresens Schwelle.

Die Antwort auf die Karte, welche er der Herrin des Hauses hineingesandt hatte, ließ eine Weile auf sich warten, und schon erwog er bei sich, auf welche Art er sich den Zutritt zu ihr erzwingen wollte, wenn sie ihn abweisen ließe, als ihm ihre Thür geöffnet wurde.

Einen Moment nur noch — und er stand vor ihr, vor der hohen Gestalt, sah sich dem schönen Gesicht gegenüber, das er einst mit so unsäglich warmer Angeblichkeit hatte, und dessen Augen nun mit ernstem, fast strengem Ausdruck auf ihn gerichtet waren.

„Therese!“ Er sprach nur das eine Wort, als ein nur halb erstickter Schmerzensschrei drang es aus seinem Munde.

Sie schweig auf den Anruf und sie reichte ihm auch nicht die Hand.

„Der Entschluß, Sie wiederzusehen, ist mir schwer geworden,“ sagte sie nach einer kurzen Pause, „denn ich glaubte, wir hätten nichts mehr mit einander zu reden.“

In dem Bemühen, sich zu sammeln, richtete er sein Haupt ein wenig empor.

„Sie glaubten — Sie hofften das! Aber ich — soll ich Ihnen etwa nicht sagen, vielmehr, wollen Sie es nicht hören, daß es gleich einem Fieber in mir wühlt, seit ich weiß, wie ich an Ihnen gesündigt habe?“

Der Ausdruck ihrer Züge veränderte sich und rasch trat sie einen Schritt auf ihn zu.

„Sie wissen es? Ihnen ward die Ueberzeugung?“ sagte sie, vergeblich gegen das Beben ihrer Stimme kämpfend. „So frage ich Sie: welcher Mund enthüllte Ihnen die Wahrheit?“

„Derfelbe Mund, aus dem Sie die Beichte jenes Sterbenden hörten,“ entgegnete er. „Es war Anna, meine Frau, Therese, welche bei Ihnen war. Sie hat mir kein Geheimniß aus dem gemacht, was zwischen Ihnen gesprochen ward.“

Sie rang noch um ihre frühere Fassung.

„Ihre Frau!“ wiederholte sie seine Worte, aber es war nicht zu unterscheiden, ob die ihrigen anders als mechanisch über die Lippen kamen.

„Ich schrieb Ihnen dann,“ fuhr er hastig fort, „aber Sie haben den Brief nicht empfangen, er kam in meine Hände zurück, und da dachte ich zuerst, es sollte so sein und es müsse so bleiben, daß wir einander als todt zu betrachten hätten. Aber es war nur für eine kurze Zeit — hernach fühlte ich die Unnatur, und als frähe etwas an meiner Seele, so behielt ich nicht Ruhe: ich mußte mich mit Ihnen versöhnen, Therese! Briefe aber — so viel begriff ich bald — konnten hier nicht helfen — wir mußten uns wiedersehen! Ich wartete auf Ihre Heimkehr — das Verlangen brannte in mir — immer stärker ward es — wären Sie jetzt nicht gekommen, ich wäre Ihnen nachgereist, durch die ganze Welt meinethwegen, nur um Sie zu finden. Ich vernahm es heute — durch meinen Geschäftsführer — ich hatte ihn auf Wache gestellt unter einem unscheinbaren Vorwand — daß Sie Ihr Haus wieder betreten hätten. Und wenn ich krank gewesen wäre bis auf den Tod, ich hätte mich ausgerafft und stände jetzt, wo ich stehe!“

Sie hatte, während er sprach, ihre Haltung vollkommen wiedergewonnen, und bewahrte dieselbe auch jetzt; nicht einmal ein Zucken ihrer Züge verrieth, was in ihr vorging, nur ihr Auge bliete düster.

„Es mag so sein,“ sagte sie, „aber ich frage doch: wozu das Alles? Ist denn noch etwas gut zu machen? Unser Leben hat sich ja gestaltet, wie das Schicksal es einmal wollte, oder — wie wir selbst es für gut hielten.“

„Ja,“ rief er aus, „Sie haben Recht; unser Leben muß getragen werden, wie es ist! Aber vielleicht ist noch etwas gut zu machen an den Seelen, die auch vergiftet sind, vergiftet durch den Zweifel!“

In ihre Wangen stieg eine schwache Röthe. „Wie?“ fragte sie. „Sie spüren dieß Gift noch — noch immer lebt in Ihrer Brust etwas von dem Zweifel? Nun denn, Herr von Wüsten, ein Blick in den Brief meines Vaters würde Ihnen Alles gesagt haben, aber ich bin stolz genug, Ihnen zu bekennen, daß ich diesen Brief vernichtete! Ich selbst und ich allein hatte darüber zu entscheiden, ob sein Zeugniß, das mich reinigte, seine Ehre aber verlorb, nach seinem Tode noch gegen ihn reden sollte. Freilich aber sieht es somit bei

Ihnen, ob Sie es glauben wollen, daß mein Bild, welches ich der freundlichen Bitte eines Verwandten nicht verweigert hatte, nur durch Verrath in des Prinzen Hände gekommen war, ob Sie es ferner glauben wollen —
„Um Gottes willen, Therese, halten Sie inne!“ rief er in bestiger Erregung aus. „Denken Sie denn, daß nur noch ein Hauch jenes entsetzlichen Verdachtes in meiner Seele geblieben sei? oder daß ich den einzelnen Fäden jenes Verraths noch nachgegangen wäre, nur einen Augenblick lang, seit ich wußte, daß das ganze Gewebe ein ungeheurer Betrug war? Warum muß ich es denn erst noch aussprechen, daß die Reinheit Ihrer Heiligen nicht größer sein kann als die, in welcher Sie vor mir stehen!“

Die Kälte, in welche sie sich gehüllt hatte, vermochte es nicht zu hindern, daß ihre Brust hoch aufathmete. Gleich darauf aber sagte sie:

„Nun denn, so hätten wir einander nichts mehr zu sagen und können es genug sein lassen für's Leben!“

„Therese!“ schrie er auf, „Sie weisen mich fort? Sie sagen es mir nicht einmal, daß Sie mir vergeben wollen?“

„Wenn Ihnen an dem Worte liegt,“ sagte sie, „so sei es gesprochen — ich vergebe Ihnen.“

„Alles?“ fragte er dringend.
„Ja!“ entgegnete sie und senkte für einen Augenblick ihr Haupt. In der nächsten Minute hatte sie dasselbe jedoch wieder gegen ihn aufgerichtet.

„Was ich aussprach, sollte zugleich mein Lebenswohl sein; nehmen Sie es als solches hin!“

„Therese,“ rief er in wild ausbrechendem Schmerz, „muß es sein, müssen wir scheiden — und für immer?“

Ein dunkler Blick aus ihren großen Augen traf ihn.

„Wissen Sie das anders? Ist Ihnen etwa, als ob wir uns nach dem Ginst und dem Jecht als gute Bekannte wiedersehen und so mit einander leben könnten?“

„Nein, nein,“ stammelte er, „es ginge über Menschenkraft! So sei's denn mit uns, wie Sie es sagten — zu Ende!“

Sie sagte nichts Weiteres und auch er schwieg jetzt — mehrere Minuten lang; dann riß er sich selbst aus seiner Versunkenheit und schiedte sich zum Gehen an. Einmal noch trat er vor sie hin, und da war es, als wolle er an dieser Stelle auf die Kniee stürzen, aber wieder that er sich Gewalt an — es blieb bei einer stummen, aber tiefen Verneigung; dann wandte er sich der Thüre zu.

Als sie sich allein sah, brachen ihr Kraft und Haltung plötzlich zusammen, sie sank in einen Sessel und wie in jähem Schmerzgefühl erhob sie die ineinander gepreßten Hände über ihr Haupt, um dieselben dann vor ihr Angesicht zu decken. Eine Weile verharrte sie so — es war nichts zu hören als ihre Athemzüge, aber dieselben klangen wie Stöhnen. Ihrer Umgebung, so schien es, war sie entrückt; — wie hätte sie darum Acht darauf geben sollen, sie, in deren Nähe sich Keiner unangemeldet begeben durfte, — daß sie nur wenige Sekunden unbelauscht und ungesehen an dieser Stätte geblieben war, wie auf die leisen Tritte merken sollen, deren Ton eben erst in ihren Ohren verklungen war, mochte auch ihre Seele immerhin noch diesen nämlichen Ton bewahren? — Ja, Therese war nicht länger allein, und jetzt — jetzt fühlte sie ihr Gewand, ihre Hände von den zitternden Fingern eines Knieenden berührt.

„Therese, Sie wissen es, wie ich es weiß, daß wir so nicht scheiden dürfen!“ rief Gustav zu ihr empor.

Ihre strenge Festigkeit, ihre Zurückhaltung waren einmal vernichtet gewesen — ein einziger Moment genügte nicht, um sie herzustellen; statt ihm eine Entgegnung in Worten zu geben, brach sie in Thränen aus.

Aus Krummloths illustriertem Bauführer-Almanach pro 1881. II.

Nach Skizzen von A. v. Zischern.



Steinmaßwerk.



Bemorsen.



Berpußt.



Rußika.



Rußigerecht geküßtes altes Haus.



Hofenbau.

„Sie dürfen es jetzt nicht mehr leugnen, daß auch Sie leiden!“ fuhr er in aufgeregtester Weise fort. „Sollen wir uns Beide dazu verdammen, daß wir elend bleiben für alle Zeit?“

Ihre Herrschaft über sich selbst war wiedergewonnen, sie konnte jetzt auch sprechen. „Es ist vergebens, daß Sie so fragen,“ sagte sie. „Wir können das Schicksal nicht zwingen, daß es die einmal gefallenen Loose ändert.“

„Nein,“ entgegnete er, und trotz all' seiner Leidenschaftlichkeit klang in diesem Augenblick etwas wie Kälte aus seinem Ton, „ich weiß es, das Schicksal hält keine Umkehr! Mich fesseln Bande, die nicht zu lösen sind — von Glück will ich darum nicht reden, es steht nicht in meinem Lebensbuche, und auch Sie werden es nicht wiederfinden — mir sagt das eine Stimme, die nicht lügt! — aber vor Verzweiflung können wir uns bewahren!“

„Reden Sie!“ sagte sie mit fast verlöschender Stimme. Er blickte in die Augen, aus denen jetzt alle künstliche Kälte und Starrheit gewichen war, in diese großen dunklen Augen, deren Feuer einst sein Herz entzündet hatte, und die volle Gewalt des Gefühls, welches damals der beste Theil seiner Seele gewesen war, kam über ihn.

„Therese,“ rief er aus, „über das ganze Elend, die Dede meines Lebens hinweg wird mich die Gewißheit tragen, daß ich Dich nicht verloren habe! Sage es mir, daß Du mich liebst, wie Du es hören sollst, daß ich kein anderes Bild im Herzen trage als Deines!“

Eine plötzliche Angst, ein Schrecken vor seiner Leidenschaft ergriff sie, sie suchte sich ihm zu entziehen, aber schon hielt er umklammernd ihre Hände in den seinen.

„Ich lasse Dich nicht, Therese, Du mußt reden! Andere, nicht wir haben gefehlt — wir sind einander nicht unwerth geworden, darum sprich, gib mir den Trost, nach dem ich lechze!“

Eine Sekunde lang noch schwieg sie, schien sie ihm widerstehen zu wollen, dann aber — sie war von dem immer noch Knieenden niedergezogen und gezwungen worden, in sein Antlitz zu schauen — dann war jeder Vorsatz vergessen, ihr Gefühl durchbrach den Damm, den sie ihm gesetzt hatte, und nur in ihrer Mächtigkeit noch offenbarte sich in diesem Augenblick die Geisteskraft der stolzen Frau. es überwallte, überflutete sie selbst.

„Gustav,“ rief sie aus, „Dein bin ich gewesen und Dein geblieben! Ich haßte Dich — aber es war nur eine

kurze Zeit — es ward, wie es gewesen war, und so lange noch ein Lebenshauch in mir ist, wird es nicht anders sein! Dein im Anfang — Dein bis zum Ende!“

„Mein,“ rief er aus, „mein! und keines Menschen, keiner Seele sonst auf Erden!“

Einen Augenblick lang war in seiner Brust für kein anderes Empfinden Raum, als für den Jubel, der laut und triumphirend hervorbrach; hatte er doch Therese, noch ehe die Worte ganz aus seinem Munde geflohen waren, in seinen Armen gehalten und den heißen Kuß ihrer Lippen auf seiner Stirn gefühlt! — Aber dieser einen Sekunde folgte eine andere, und in dieser drängte sie ihn von sich, stieß sie ihn fast fort, um sich selbst zu erheben.

„Gehen Sie jetzt!“ sagte sie hastig, „kein Lebenswohl weiter!“

In seinen Augen leuchtete es noch von der Seligkeit, die über ihn gekommen war.

„Sprich jetzt nicht von Scheiden!“ rief er aus. „Es gibt kein Scheiden, wir —“

Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Still!“ sagte sie — „der Moment war unser Recht — nun gehorchen wir dem Schicksal!“

„Therese!“ brach es heiß und wild über seine Lippen, aber sie antwortete dem Rufe nicht mehr, wie sie sich auch schon den Armen, die sie halten wollten, entzogen hatte. Ihre Hand öffnete die Thür, welche aus dem Boudoir in ein anderes Zimmer führte, und ehe er ihr nachstürzen konnte, hatte sich diese nämliche Thür zwischen ihnen Beiden wieder geschlossen. Gustav sah sich in dem Raume allein.

Eine Weile noch wandte er mit vor der Stirn zusammengeklagenen Händen auf und ab, als suche er einen Taumel zu überwinden, oder als strebe er, einen Halt, eine Stütze zu gewinnen; dann hatte er sich wenigstens so weit gefaßt, daß er wagen durfte, an der Dienerschaft da draußen vorüberzugehen, ohne die Gefahr, ihr etwas Auffälliges zu zeigen — und den Weg, der ihn aus diesem Hause fortführte, mußte er ja nehmen! —

Daß Gustav sich für die nächsten Tage so ziemlich von seiner Umgebung abschloß, konnte daheim kaum ein besonderes Befremden erregen, denn es lag nicht außer seinen Gewohnheiten, daß er von Zeit zu Zeit einem ihn überkommenden Hange nach Einsamkeit nachgab und dann für kürzere oder längere Frist gern jede ihm von außen kommende Störung von sich abwies. Wie aber die Diener aus diesem Grunde angewiesen waren, ihn alsdann vor aller Belästigung zu hüten, so beobachtete Anna selbst die gewissenhafteste Schonung, indem sie, eingedenk seiner ihr einmal gegebenen Erklärung, daß seiner Natur mitunter das Alleinsein das nämliche Bedürfnis sei, wie dem Körper Anderer eine Arznei, ihr Verlangen, zu solchen Zeiten anscheinender Gemüthsverstimmung an seiner Seite weilen zu dürfen, zurückdrängte und geduldig wartete, bis er wieder ihre Gesellschaft wünschen mochte. Hielt sie aber daneben stets mit sanfter und sorglicher Hand Alles von Gustav fern, was zu einer Beunruhigung für ihn werden konnte, so that sie das auch in diesen Tagen — nur waren ihre Gedanken gerade jetzt nicht ausschließlich bei dem Gatten, sie wollten mindestens in gleicher Weise bei dem Professor, bei der Unterhaltung, die sie mit ihm geführt hatte und — bei der Entscheidung, welche ihr durch ihn kommen sollte, auf die ihr Herz unter immer stärker werdendem Schlagen harpte.

Und nicht allzu lange sollte dieß Harren dauern! Erst drei Tage waren seit Gustav's Rückkehr verfloßen, da hielt Anna einen Brief in Händen, dessen Aufschrift Freiberg's Hand zeigte und den ihre zitternden Finger nun öffneten. Daß sein Inhalt nur kurz war, überjah ihr Auge gleich; dagegen fiel dasselbe sofort auf ein zweites zusammengefaltetes Schreiben, das dem ersten als Einlage mitgegeben war, das sie aber einstweilen beiseite legte, um zu vor jene Zeilen zu überschauen.

Schon als sie das erste Wort las, wurden ihre Wangen blaß; sie wußte es bei demselben, daß der Antrag des Professors abgelehnt worden war!

Ja, Therese hatte ihr Nein gesprochen. Freiberg theilte es der Freundin in ruhiger und würdiger Weise mit, wenn auch sein Ton erkennen ließ, wie schwer ihm das Scheiden von liebgewordenen Hoffnungen wurde. Er urtheilte nicht unbillig über Therese, er gab vielmehr zu, daß jeder Mensch die Nichtsinnur für sein Handeln in sich selbst tragen müsse, aber er verhehlte nicht, daß ihm das volle Verständnis für das ihrige in diesem Punkt fehle. „Wie es möglich ist,“ schrieb er, „daß man bei sonst so klarem Geiste sich so weit an ein phantastisches Gefühl, lassen Sie mich sagen: an eine Chimäre verlieren darf, daß man sein eigenes persönliches Leben zum Opfer bringt, begreife ich nicht. Vielleicht aber vermögen Sie, Anna, die Sie selbst eine Frau sind, besser als ich, als irgend ein Mann dieß kann, über das Herz einer andern Frau zu urtheilen, und so sende ich Ihnen, meiner treuen Verbündeten und Vertrauten, Therese's Brief.“

Und dann las sie auch jenes andere Schreiben, welches von Therese von Solting selbst kam. Das Erste war rasch von ihr überflogen: es war ein ernster Dank an den Professor für die Ehre, die er ihr erwiesen, zugleich aber ein Ausdruck der eigenen tiefen Achtung, welche er ihr einflößt habe. Zwingt die letztere sie, fuhr sie fort, zu einer vollen, rückhaltlosen Offenheit, so wolle sie ihm gestehen, daß seine Neigung bereits in Rom von ihr erkannt worden und sie damit auf seine Werbung vorbereitet gewesen sei; auch daß sie sich entschlossen gefühlt habe, seine Hand anzunehmen, — sie anzunehmen in der Zuversicht, ihm Glück bringen zu können, durch ihn aber wieder Alles zu gewinnen, was sie noch vom Leben fordere, wolle sie ihm sagen.

„Jetzt aber vernehmen Sie, denn Sie müssen es wissen, mein Freund,“ lauteten ihre Worte weiter, „daß ich nicht mehr dieselbe bin, welche ich vor Wochen, vor Tagen noch war, daß eine Stunde hingereicht hat, um mein ganzes Sein, meine Seele selbst zu wandeln. Es gibt einen Mann auf Erden, den ich einst geliebt habe. Von dem, was uns trennte, rede ich nicht, genug, daß er mir lange als ein Todter gegolten hat. Der Augenblick, in dem ich ihn wiedergehen habe, hat mir klar gemacht, daß ich mich täuschte, als ich glaubte, ich hätte die Herrschaft über mich selbst in Händen; ich habe erkennen müssen, daß eine andere Macht über all mein Wollen geht — die Macht der Erinnerung. Ich weiß es jetzt: es ist unmöglich, über sie zu siegen, vergeblich darum, gegen sie zu kämpfen. Mag sie mein Leben zum Opfer fordern — ich muß es tragen, daß dieß Leben trübe sein wird, wie es das seine ist! Er lebt in glückloser Ehe — ich habe mir gelobt, daß jenem einen

Wiedergehen kein zweites folgen soll. — Das ist unser Schicksal, unsere Zukunft!“

Der Schluß ihres Briefes war, daß sie sich an sein Herz wandte, als an das des treuesten Freundes, den sie auf der Welt habe; nicht aber um Theilnahme, um Mitleid bat sie ihn, nur um seine Vergebung. „Einmal für tausendmal — ich kann nicht anders!“ so lautete ihr letztes Wort.

Als sei sie selbst durch diesen Brief vernichtet worden, so sank Anna, nachdem sie ihn gelesen hatte, zusammen. Ein giftiger, dem Abgrund entquollener Nebel, so schien es ihr, verdeckte die ganze Welt, vor Allem aber fühlte sie seinen Qualm in ihr armes krankes Gehirn dringen, daß es nicht mehr zu unterscheiden vermochte, wer zumeist von Unglück zu reden habe, ob jene fremde, schöne Frau, die ihr Freund so gern die Seine genannt hätte, ob dieser Freund, ob Gustav, den sie so liebte, oder endlich auch sie selbst, auf die all' dieß Wissen hereinbrach! — Freilich war es ihr dann wieder, als müsse eben Alles, Alles Traum und Nebel sein und als wandelten sich auch die Personen, an die sie eben noch gedacht hatte, und würden zu anderen, ganz fremden. Wiederholten dann aber ihre Lippen jene verhängnisvollen Worte, die sie gelesen hatte, murmelten sie von einer Ehe, die glücklos, oder von einem Leben, das so trübe sei, dann standen mit grausamer Klarheit zwei Gestalten vor ihr, welche die Klagen ausstießen, und die eine von den beiden trug die Züge ihres Gatten! —

Sie raffte sich erst wieder ein Weniges auf, wenn auch mit gewaltthamer Anstrengung, als sie draußen Gustav's Stimme hörte. Derselbe hatte heute zum ersten Male seit jener kleinen Reise nach Feld und Wirthschaft geblickt, und wie sie ihn sonst nach einem derartigen Gange zu empfangen pflegte, so trat sie ihm auch jetzt entgegen. Sie dachte in diesem Augenblick nicht völlig klar, aber sie hatte eine Erwartung, als müsse er sie rauh anfassen, oder ihr doch irgend eine Unfreundlichkeit zeigen. Daß er dieß nicht that, vielmehr gelassen mit ihr sprach, ja sogar eine Art Lob an sie richtete wegen des guten Standes, in dem er sein Besitzthum gefunden hatte, rührte sie fast und gab ihr das Gefühl der Dankbarkeit.

Sie sprach jetzt selbst zu ihm — es fiel ihr Dieß und Jenes bei, was sie ihm zu sagen hatte, und — ja, er hörte ihr zu wie sonst, und sein Ton, als er ihr antwortete, klang nicht anders als in früheren Tagen. Ueberraschend mochte das bleiben, aber es gab ihr einigen Muth — sie vermochte es bald, sich die Möglichkeit vorzustellen, daß der Mann, von dem Therese in ihrem Briefe geredet, den sie wiedergehen hatte, doch ein Anderer gewesen sein könne als Gustav; — sie mußte einmal aufathmen, ganz tief — und dann widerstand sie nicht länger einem Drange, der ihr plötzlich gekommen war.

„Nicht wahr, Gustav,“ sagte sie, ohne vorher nach einer Vermittlung für die Frage zu suchen, „die Reise, welche Du kürzlich machtest — sie hat Dich nicht nach der Residenz geführt?“

Er sah sie halb verwundert an; war ihm ihre direkte Einmischung in seine Angelegenheiten unangenehm, oder überraschte sie ihn nur als etwas Ungewohntes?

„Doch, Anna,“ sagte er indessen ohne langes Zögern, „ich war in der Residenz! — Aber warum fragst Du das?“ setzte er nach einem Moment hinzu.

„O nun — es fiel mir nur so ein!“ sagte sie etwas verwirrt, um jedoch gleich mit mehr Entschlossenheit fortzufahren: „Vielleicht kam es, weil ich zufällig hörte, die Geheimrätin von Solting sei in diesen Tagen von ihrer Reise zurückgekehrt. Am Ende hast Du selbst sie wiedergehen?“

Sie sah ihn nicht an, als sie die letzten Worte, halb in dem Ton der Frage, halb in dem eines bloßen Ausrufs, laut werden ließ, und so konnte sie nicht wahrnehmen, ob sich etwa auch seine Augen von ihr abwandten; dagegen aber hörte sie jetzt seine Stimme mit einer Deutlichkeit, die ihr keine Sylbe, keinen Hauch unterschlug, an ihr Ohr dringen.

„Du irrst Dich nicht, Anna,“ sagte er, „ich habe sie gesprochen. Du wirst es gewiß nicht anders als natürlich finden, daß ich bei ihr war, um ihr zu sagen, daß ich nicht länger an ihre Schuld glaube!“

„Gewiß nicht!“ entgegnete sie, indem sie gerade noch so viel Kraft behielt, um sich vollständig von ihm abzukehren, damit er das Gleichwerden ihres Angesichts nicht bemerke. Ein weiteres Wort hätte sie in dieser Sekunde aber nicht sprechen können, denn sie mußte es ja erst verwinden, daß ihr durch seine Hand soeben der letzte Strohalm entzogen worden war, an den sie sich um Rettung geklammert hatte! —

(Fortsetzung folgt.)

Morgentoilette in Irland.

(Bild S. 329.)

Irland ist das Schmerzenskind der britischen Krone, und augenblicklich sind die Blide von ganz Europa wieder auf dieß unglückliche Land gerichtet. Es herrscht jetzt eine Schreckensherrschaft der Bauern gegenüber den Grundherren und das Landvölk rächt seine Armut an den Gutsbesitzern durch Mordmord. Die Verhältnisse in Irland sind übel. Das Land ist zum großen Theil im Besitz fremder englischer Gutsherren, die es verpachtet haben; der eigentliche irische Bauer hat nur ein kleines Stückchen Feld, wor-

auf er Kartoffeln baut, und eine elende Lehmhütte von dem Gutsherrn oder Pächter in Pacht und leistet als Zins dafür diesem Tagelöhnerdienste. Die Pächter, welche auf lange Zeit hinaus, auf 61, 31 und 21 Jahre, die Güter inne haben, drücken die Bauern; der zwölfte Theil des Landes ist aber in Händen kleiner, armer Pächter, die jeden Augenblick davongejagt werden können. Die englischen Grundbesitzer wollen natürlich so viel wie möglich von ihren Pächtern beziehen, und diese sind gewöhnlich arm. Daraus entstehen dann die bittersten Verhältnisse zwischen Pächtern und Bauern einerseits und den Gutsbesitzern andererseits. Das ist der Grund der Unzufriedenheit in Irland, der zweite, ebenso mächtige liegt in den kirchlichen Verhältnissen. Die Irländer sind Katholiken und fühlen die Herrschaft Englands und der anglikanischen Kirche als Schmach. So fanden denn die Agitationen ehrgeiziger Politiker bei den Armen und Unzufriedenen stets günstigen Boden, zuletzt suchten die amerikanischen Iren im Verein mit ihren Stammesbrüdern in Europa unter dem Namen Junier Irland von England loszureißen. Jetzt hat sich in dem unglücklichen Lande eine Bauernverbundung, Landliga, gebildet, welche darnach strebt, auf gewaltthame Weise die schlechten sozialen Verhältnisse ihres Landes umzugestalten und das Recht der Selbstregierung zu erringen.

Irland ist weder unfruchtbar noch ungünstig für den Handel gelegen, seine Industrie könnte blühen, das Land erzeugt Rohprodukte zur Genüge, aber das Volk ist durch mancherlei Umstände, vor Allem durch Armuth und Mangel an Schulen, verarmt, die guten Eigenschaften der Iren: Klugheit, Gewandtheit, Muth, sind zurückgeblieben durch Miskuth, Trägheit und Branntweintrinken. So stellt sich denn jetzt ein großer Theil des irischen Volkes sehr ungünstig dar und wenig geeignet zur Selbstregierung. An Sympathie fehlt es jedoch den im Grunde gutmüthigen und gemüthswarmen Menschen nicht. Ihre Armuth und ihr Elend erwecken Mitleid und man gönnt dem armen Volke von Herzen, daß die englische Regierung einmal ernstlich daran geht, den großen Missethänden dort abzuwehren. Eine Wanderung durch Irland erfüllt mit Trauer — Hunger und Verkommenheit überall, der Bauer wohnt gleich dem Vieh, die ganze Familie meist zusammen in einem Raume mit Schweinen und Hühnern, wofür sie noch so reich ist, deren zu besitzen.

Hausrath, Betten sind wahrhaft selten. Ein Trog für die Schweine, ein Kessel für die Familie, einige Bund Stroh oder Haufen Laub zum Schlafen bilden leider allgemein die Ausstattung der Hütten.

Unsere Illustration führt uns zum Wohnhause eines der nicht ganz Armen. Der Mann besitzt zwei Schweine und das Haus ist sogar von Steinen gefügt und hat eine Thür. Wir sehen ihn hier bei der Morgentoilette. Es ist jedenfalls Sonntag und der Bauer will zur Kirche. Er rasiert sich auf sehr erfindreiche Weise. Der Familienkessel mit klarem Wasser dient ihm als Spiegel und die beiden Schweine leisten ihm bei dieser Morgentoilette freundschaftlichste Gesellschaft. Rasch verließte sich bekanntlich in sich selbst, als er sein Bild von einer Quelle wiedergespiegelt erblickte. Wir glauben nicht, daß dieser irische Bauer das Schicksal jenes griechischen Jünglings theilen wird.



Das Quartettspiel.

Ein hübsches kartensähnliches Spiel möchten wir in nachstehendem Quartettspiel unseren Lesern empfehlen. Man schneide sich 60 Papierstücke oder besser Karten in der Größe von Bistenkarten zurecht und vertheile immer je 4 mit der gleichen Nummer, so daß es also 15 Quartette, d. h. Gruppen von je mit einer Nummer (1—15) bezeichneten Karten gibt. Dann suche man 15 Gruppen von je 4 zusammengehörigen Worten, Namen, Dingen oder Begriffen, z. B.

- 1) Sommer, Herbst, Winter, Frühling,
- 2) Norden, Süden, Westen, Osten,
- 3) Feuer, Wasser, Luft, Erde,
- 4) Sopran, Alt, Tenor, Bass,
- 5) Wasser, Eis, Hagel, Schnee u. s. w.,

und schreibe diese so auf die Karten:

1. Sommer. Herbst. Winter. Frühling.	1. Herbst. Sommer. Winter. Frühling.	1. Winter. Sommer. Herbst. Frühling.	1. Frühling. Sommer. Herbst. Winter.
2. Norden. Süden. Osten. Westen.	2. Süden. Norden. Osten. Westen.	2. Osten. Norden. Süden. Westen.	2. Westen. Norden. Süden. Osten.

Sind die 60 Karten beschrieben, so werden sie gemischt und an alle Mitspieler zu gleichen Theilen ausgegeben. Ist das geschehen, so ordnet Jeder seine Karten nach den Nummern, thut insbesondere — falls er mehrere von einer Nummer, also zu einem Quartett gehörige Karten besitzt — diese zusammen, doch so, daß er sich von seinen Nachbarn nicht in die Karten sehen läßt. Nun fängt das Spiel an. Die Aufgabe desselben besteht darin, daß Jeder so viel Quartette als nur möglich zusammen zu bringen sucht. Dieß geschieht durch Erfragen der Karten, die Einem fehlen. Einer fängt an. Hat derselbe unter seinen Karten schon

drei, die zu derselben Gruppe gehören, so bittet er irgend einen der Mitspieler um die vierte, ihm noch fehlende Karte. Hat er's glücklich getroffen, d. h. besitzt der Gefragte die erbetene Karte, so muß er ihm dieselbe ausliefern; das Quartett ist fertig und wird beiseite gelegt. Der glückliche Frager darf nun weiter fragen und versucht ein neues Quartett zusammen zu bringen. Thut er eine Fehlfrage, d. h. fragt er bei Jemand, der die gewünschte Karte nicht besitzt, so geht das Recht zu fragen auf diesen über.

Anfangs ist es schwer und bloß Sache des Zufalls, gerade Denjenigen zu treffen, der die gewünschte Karte besitzt; im Verlauf des Spiels kann man aber aus den gestellten Anfragen und den erfolgten abschlägigen oder zusagehenden Antworten allmählich merken, wo gewisse Karten stecken und wo nicht. Besitzt man von einem Quartett selbst gar keine Karte, so darf man sich auch nichts davon erfragen. Wer schließlich am meisten Quartette zusammengebracht hat, ist Sieger.

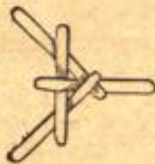
Die Quartette können den mannigfachsten Inhalt haben, können geographisch, geschichtlich und dergleichen sein, z. B. je ein Land und 3 seiner Produkte oder 3 seiner Städte; je ein Ort und 3 berühmte Männer, die da geboren sind; je ein Schriftsteller und 3 seiner Werke; je ein Feldherr und 3 seiner Schlachten; je eine Dynastie und 3 ihrer berühmtesten Vertreter; je ein Gebirge und 3 der höchsten Berge darin; je ein Fluß und 3 Städte daran. Sehr nett ist auch das Sprüchwörterquartett, wozu man 15 Sprüchwörter von je 4 Worten zusammensuchen muß. Dabei müssen natürlich solche Sprüchwörter vermieden werden, in denen ein schon dagewesenes Wort wiederkehrt. Vielleicht ist Manchem mit folgender Sprüchwörterliste gedient:

- 1) Jung gewohnt, Alt gethan.
- 2) Jugend kennt keine Tugend.
- 3) Wie gewonnen, so zerronnen.
- 4) Doppelt g'näht hebt wohl.
- 5) Alte Liebe rostet nicht.
- 6) Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
- 7) Heute mir, morgen dir.
- 8) Anfang flüchtig, Fortgang nichtig.
- 9) Keine Rose ohne Dornen.
- 10) Leere Aehren stehen hoch.
- 11) Lügen haben kurze Beine.
- 12) Mutterkorn wird täglich neu.
- 13) Neue Weisen kehren gut.
- 14) Probiten geht über Studiren.
- 15) Uebung macht den Meister.
- 16) Auf Regen folgt Sonnenschein.
- 17) Alles scharf macht schartig.
- 18) Aufgehoben ist nicht aufgehoben.
- 19) Besser biegen als brechen.
- 20) Ehrlich währt am längsten.

Um das Spiel zu erschweren, kann man auf den Karten die drei klein geschriebenen Wörter weglassen, welche ja nur zur Orientierung darüber dienen, was außer dem groß geschriebenen Wort oben auf der Karte noch Alles zu dem betreffenden Quartett gehört.

(Aus: „Hausbilder“. Nr. 2. Das Spiel im häuslichen Kreise. Stuttgart, Verlag von D. Gumbert.)

Auflösung der Anschauungs-Aufgabe Seite 239:



Lotterieziehungen im Monat Februar.

Am 1. Belgische 3% Kommunal-Lose à 100 Franken vom Jahr 1868, 272 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Oktober 1881 (52. Ziehung). — A. O. Österreichische 500-Gulden-Lose à 5% vom Jahr 1860, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Russische 25-Gulden-Lose vom Jahr 1837, 4000 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 46 fl., zahlbar am 1. Mai 1881 (43. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Lose à 3% vom Jahr 1867, 681 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Mai 1881 (42. Ziehung). — Graf St. Genois 40-Gulden-Lose vom Jahr 1855, 1000 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 65 fl., zahlbar am 1. August 1881 (35. Ziehung). — Stadt Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Lose vom Jahr 1860, 376 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 1. Mai 1881 (41. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose vom Jahr 1864, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. März. — Finnländische 10-Thaler-Lose vom Jahr 1868, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Lille 100-Franken-Lose à 3% vom Jahr 1863, 2258 Stück, jedes Los 100 Franken, zahlbar am 1. Juli 1881 (35. Ziehung). — Fürstliche 400-Franken-Lose à 3% vom Jahr 1870, 400 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. August 1881 (66. Ziehung). — Stadt Vukarest 20-Franken-Lose vom Jahr 1869, 11,400 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. März 1881 (56. Ziehung). — Adlon-Windener Eisenbahn 100-Thaler-Lose à 3 1/2% vom Jahr 1870, 1400 Stück, höchster Preis 55,000, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 1. April 1881 (21. Ziehung). — Am 15. Stadt Brüssel 100-Franken-Lose à 3% vom Jahr 1867, 520 Stück, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Franken, zahlbar am 1. Juli 1881 (53. Ziehung). — Stadt Stanislaus 20-Gulden-Lose vom Jahr 1869, 300 Stück, höchster Preis 8000, niedrigster 25 fl., zahlbar am 15. August 1881 (30. Ziehung). — Am 20. Stadt Varelletta 100-Franken-Lose vom Jahr 1870, 160 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 20. August 1881 (50. Ziehung). — Stadt Varelletta 100-Franken-Lose vom Jahr 1870, 50 Stück, jedes Los 100 Franken, zahlbar am 20. August 1881 (50. Ziehung). — Am 28. Badische 35-Gulden-Lose vom Jahr 1845, 8000 Stück, Prämienziehung am 31. März.



Aus allen Gebieten.

Amerikanisches Telegraphenwesen.

Der Telegraph ist in den Vereinigten Staaten verhältnismäßig einträglicher als in Europa. Nach dem Berichte der West-Union-Telegraphengesellschaft für das mit dem 30. Juni 1880 endende Fiskaljahr hatte dieselbe ein Reineinkommen von mehr als 5 Millionen Dollars auf ein Kapital von ungefähr 41 Millionen Dollars. Das Reineinkommen für die 14 Jahre von 1866 bis 1880 übersteigt 45 Millionen Dollars. Der jährliche Telegraphenverkehr erhob sich auf 29,215,509 Depeschen, 12,782,894 Dollars Einnahmen, 6,948,956 Dollars Ausgaben und 5,833,937 Dollars Gewinn. Die Gesellschaft hatte 85,645 englische Meilen Linien mit 233,534 Meilen Draht und besaß 9077 Bureaux. In dem letzten Jahre allein hat sie deren 543 neue errichtet und das Netz um 22,000 Meilen vermehrt. Das letzte Jahr brachte 4 Millionen Telegramme mehr als das vorhergegangene.

Lametta.

In China wird zur Anfertigung von Gewändern, welche mit Metallfäden durchzogen werden, vielfach eine Metallkomposition verwendet, welche aus 98,93 Prozent Kupfer und 1,07 Prozent Silber besteht. In den beiden letzten Jahren sind diese feinen Fäden vielfach zum Schmuck von Tannenbäumen am Christfest verwendet worden und Dr. Stalweit sah sich dadurch veranlaßt, dieselben einer Untersuchung zu unterwerfen, welche angeblich die obige Zusammensetzung ergab. Die Fäden werden jedenfalls in der Weise dargestellt, daß viele Kupferstrangen mit dem zehnten Theil ihres Gewichts an Silberplatten umfleeht und dann bis zur gewünschten Feinheit ausgezogen werden. Die Fäden sind durchschnittlich 3 Millimeter breit und 0,007 Millimeter dick. Trotz dieser winzigen Dimensionen hat der Draht eine durchschnittliche Tragfähigkeit von 150 Gramm. 1 Meter des Drahtes wiegt 44 Milligramm, — 1 Kilometer 44 Gramm, welche im Detail 1 Mark kosten. Um die Strohbarkeit der edlen Metalle zu illustrieren, wird bekanntlich oft angeführt, daß man mit einem Dufaten fein Gold einen ganzen Reiter vergolden könne. Noch viel weiter aber geht die Feinheit des Silbers in dieser Legirung. Zu 1 Quadratmeter Legirung sind faum 3 Kilometer des Drahtes erforderlich, welche ein Gewicht von 132 Gramm haben, davon ist circa 1 Prozent Silber; also sind in 1 Quadratmeter 1,32 Silber enthalten. Der Mensch hat im Durchschnitt 1,5 Quadratmeter Oberfläche, zu seiner Umkleidung genügt demnach 1,98 Gramm Silber, welche einen Silberwerth von etwa 35 Pf. repräsentieren. Anders gestaltet sich freilich die Frage, wenn nicht der Preis des Silbers, sondern der Preis der Lametta in Rechnung gezogen wird, denn da 1 Kilometer Draht etwa 1 Mark kostet (Detailpreis), so stellt sich 1 Quadratmeter auf 3 Mark und die Umkleidung eines Menschen auf circa 4,50 Mark.

Ginster als Faserpflanze.

In neuester Zeit, wo so viel zur Einführung neuer Faserpflanzen geschieht, verdient auch erwähnt zu werden, daß im Süden Frankreichs, wo die Ginsterpflanze so reichlich wild wächst, daß sie alle Abhänge bedeckt, die Bauern daraus eine sehr starke Faser gewinnen, aus der sie, wie die in Berlin erscheinende „Deutsche Seilerzeitung“ mittheilt, Gewebe zu Haushaltungszwecken bereiten. Diese Zeuge sind zwar grob und von dunkelgrauer Farbe, aber fast unverwundlich, und erhalten durch die Weiße eine schöne Weiße. Der Ginster wird fast ebenso wie Flach geerntet, gebrochen und gehechelt, und die Faser kann gleich dem Hanf versponnen und auf dem gewöhnlichen Webstuhl verarbeitet werden. Diese Verwendung erstreckt sich aber nur auf die Gegend der alten Languebec und außerdem auf einzelne Theile Italiens, während der Ginster anderwärts nur zur Streu verwendet wird.

Rösselsprung.

ehr	treibt	grü	ter	und	mit	auf	dem
das	land	lich	schon	her	da	ge	zeit
al	ein	haus	sen	necht	ver	zahl	ein
und	baut	le	treib	fern	from	zum	jun
herrn	es	auf	mer	hö	ein	arm	bes
und	gott	ge	tren	fer	lieb	des	weiß
her	den	mal	ner	sel	ein	fro	zu
zu	muth	je	far	ein	fried	nem	blut

In No. 19 unserer „Deutschen Romanbibliothek“ beginnt der neueste Roman von Joh. van Derswall: Der alte Hans.

Die bis jetzt erschienenen Nummern dieses Jahrgangs enthalten folgende Romane:

- Kaiserin Elisabeth von Gregor Samarow.
- Im Bramontan von G. v. Dindlage.
- Die Sturmhexe von Gräfin M. Keyserling.
- Die Rache ist süß von L. von Bischoffshausen.

Außerdem ein interessantes Feuilleton: Aus der neuen deutschen Lyrik — Mosaik — Singsprüche.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek“ kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei der selben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher man „Illustrierte Welt“ bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sammtlich nachgeliefert.

Stuttgart.

Die Verlagsbuchhandlung:
Eduard Hallberger.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. A. G. in Jech. Nicht ohne Talent — aber für „Illust. Welt“ noch nicht reif genug. Der Gedankeninhalt ist nicht originell.

Hrn. Th. Gutmann in S. G. Gladbach. So zu färben, daß Solard darin aufbewahrt werden kann und die Farbe sich nicht durch Witterungswechsel vermindert? Wir haben davon noch nie gehört. Vielleicht weiß einer unserer Leser da Auskunft.

Abonnent in Weine. Mechanikus Geiger in Stuttgart, Eberhardstraße, wird Ihnen das Gewünschte wohl liefern.

J. R. in Solingen. Fragen Sie bei der Redaktion der „Industrieblätter“ (Berlin) an, welche oft solche Bezugsquellen listenweise veröffentlicht.

W. B. in Prag. 1) Uns nicht bekannt. 2) Eine Seite nur beschreiben und deutlich, weiter ist nichts nöthig. 3) Nach Spalten wird in den Druckereien abgetheilt. Man zählt die Syllben und vergleicht die Zahl der Druckzeilen des Journals damit.

Abonnent in Tarnow. Durch Zufall von ein wenig Salicylsäure oder Karbolsäure.

Richtige Lösungen von Räthseln, Charaden, Räthseln etc. sind uns zugekommen von: Frln. Bertha Prorok, Prag; Rosina Wihlbald, Prag; Emma Loh, Hargburg; Antonie Galtwisch, Breslau; Emilie Lardug, Berlin; Anna Baly, Stettin; Bertha Hinderlin, Kiel; Frau Amalie Gehbauer, Berlin; Ernestine Hendrich, Görlitz; Bertha Friedemann, Hamburg; Hr. H. Hennig, Schweidnitz; L. Dehm, Hirschberg; G. Schmidt, Althaldensleben; A. Rehner, Oels-Oranau; E. Schmeller, Henry Danzow, Meriden, Connecticut; Fr. Stropp, Dortmund; H. Fröhau, Warschau; A. Buchholz, Stettin; L. Torfmann, Deiden; Fr. Reibig, Düren.

L. G. in Plauen. In: „Der Parfümeur“ (D. F. Voigt's Verlag, Weimar) finden Sie derartige Recepte in Folge.

Frau Aglae Werner in Reval. Rumpheer hilft meist. Wenn die Notten in den Tapeten sitzen, ist schwer beizukommen. Tabakstreu, Cigarettenreste mit einzuwerfen, ist das einzig Mögliche. Freilich ist der Geruch in der ersten Zeit nicht angenehm.

G. D. Nr. 88. Sehr vorsichtiges Belupfen mit sehr verdünnter Kleeessigsäure und sofortiges Auswaschen hilft vielleicht.

A. G. v. H. in F. Leider nicht verwendbar. Das Manuscript steht zur Disposition.

A. R. in R. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Illust. Welt“ können Sie nach dem ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

Cicero. Bis auf den ersten können noch alle die angefragten Jahrgänge bezogen werden. Nähere Mittheilung erhalten Sie bei Angabe Ihrer Adresse von unserer Expedition.

Ärztliche Korrespondenz.

Hrn. D. in G. Neuer Abonnent in Oberhausen und M. H. in Annaberg in Sachsen. Ohne persönliche Untersuchung von Seiten eines Arztes läßt sich kein Rath erteilen. — Dr. St.

Abonnent in S. R. Ein dienliches Mittel können Sie in jeder Apotheke auf Verlangen erhalten. Derartige Angelegenheiten in unserer ärztlichen Korrespondenz zu erledigen, ist doch eine etwas zu starke Zumuthung! — Dr. St.

Anfragen.

12) Wie reinigt man am besten Meeresschaumpfeifen?

F. in D.

Antworten.

Auf 7): Sofern das Wachsstück noch nicht zerissen, mit Schwamm und Seife!

Auf 8): a. Bei rohem Holz trinkt man die Festsstellen mit Benzol, schüttet Holzpulver darauf und drückt es mit der Hand fest. Nach einer Minute wird es abgeschüttelt und die Prozedur nöthigenfalls wiederholt. — b. Bei polirtem wäre Auftragen einer nicht breiigen Masse aus gebrannter Magnesia und Benzol, Andrüken und Entfernen der Magnesia nach dem Verdunsten des Benzols mittelst Federjähne (nicht durch Reiben) und eventuell Aufpolirenlassen mehr am Platte. R. B. in Wiesbaden.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Graf Rätezahl, Roman von Johannes van Derswall. Fortsetzung. — Querschnitt. — Die letzten Stunden Sokrates. — Albumblatt: Liebesleid, von Emil Weiskau. — Wo ist der rechte Weg? Von E. M. B. — Ein dunkler Schatten. Erzählung von R. A. Reimer. Fortsetzung. — Morgentheilung in Irland. — Für das junge Volk. — Lotterieziehungen im Monat Februar. — Aus allen Gebieten. — Rösselsprung. — Kleine Korrespondenz. — Illustrationen: Hallkühn. — Die letzten Stunden Sokrates. Zeichnung von Professor Th. Grosse. — Morgentheilung in Irland, nach einer Zeichnung von R. G. Woodville. — Welches ist die Straße? Nach einem Gemälde von Adolph Schreyer. — Aus Krummholz's Illustrirtem Bauführer-Almanach pro 1881. II. Nach Etzgen von A. v. Fischern.

Ankündigungen.

Die 5mal gelbte Kasparsche 60 Pf.



Heckner & Co.
Maschinenfabrik.
Braunschweig.
Handl. (zu Hand-
und Kraftbetrieb), so-
wie alle Arten Holz-
verarbeitungsarbeiten
unter Garantie billig.

Patent Stahldraht-Kopfbürsten

pro Stück M. 2.50.

Stahldraht-Taschenbürsten

pro Stück 100 u. 75 Pf.

Metalldraht-Scheuerbürsten

pro Stück M. 1.25.

Metalldraht-Küchenschrapper

pro Stück M. 3. —

Metalldraht-Kartätschen

pro Stück M. 3. —

Stahldraht-Besen

pro Stück M. 3.50.

4.50.

Versand gegen Nachnahme.

HESS & MÜLLER

Chemnitz - Gabeln.

Gr. und Import d. Kanarien, Gekügel, Kan-
nischen, Fanden, überseeischen Vögel, Seiner.
Ang. Maßen, Komme, Hühnerfleisch, Vögel.
Anfragen mit Retourmarke.

HEKTOGRAPH

patentierter Vervielfältigungs-Apparat, womit
man von einem Original, als Schriftstück, Zeich-
nung, Porträt, Brustbild u. dgl. binnen 15 Minuten
80 bis 100 Kopien auf trockenem Wege gleich-
zeitig in verschiedenen Farben verviel-
fältigen kann.

Schwarze Vervielfältigungs-Tinte
und vorzügliche Vervielfältigungs-Masse wird
dehns empfohlen.

Der Apparat ist in Oesterreich-Ungarn, im
Deutschen Reich u. patentiert, vor Nachahmern
wird gewarnt.

Diesem Individuen, welche sich mit dem
Verkauf von Patenten befassen, wurden
wegen Patentverletzung zu empfindlichen Strafen
verurteilt.

Kopien als Muster gratis und franko. An-
fragen sofort beantwortet.

Joseph Lewitus, Fabrikbesitzer,
Wien I., Babenbergerstraße 9.

VENTILATION

von Gebäuden jeder Art. Einzelne praktische
Ventilationsapparate.

Ingenieur Sanftleben, Magdeburg.

K

Vorzüglich fingen

kanarienvögel

halte ich jederzeit unter Garantie em-

pfehlen.

Wilh. Köhler,

St. Andreasberg I. H.

Preislisten gratis.

PATENT

Besorgung u. Verwertung

J. BRANDT Civil-Ingenieur

Königsplatz Str. 131. BERLIN W.

Wie beschafft man Patente?

Das Reichspatentgesetz mit Anhang ver-
setzt gegen 25 Pf. Marken
G. Pittman, Ingenieur u. Patentanwalt,
Berlin, Greifswalder Str. 1. 457

25

Mit Stoff zu feinem englischen

Herrenanzug. Muster franko!

Christian Bender, Frankfurt a. M.

Ein königl. Beamter, Ref.-Offizier, 33 Jahre

alt, wünscht mit einer Dame behufs Ver-
mittlung in Korrespondenz zu treten.

582

Ser. Adressen unter N. S. Z. 66 an die

Expedition der Illust. Welt, Stuttgart, erbeten.

Klinik.

vom Staate konz. zur

heiln. Behandlung von Haut-,

Unterleibs-, Schwäche, Rheumatis-
mus u. dgl. Dir. Dr. Rosenfeld, Berlin,
Friedrichstr. 189. Auch briefl. Prospekt gratis.

Für Männer jeden Alters sehr wichtige

Erkennung. Herzlich begutachtet und empfohlen.

Prospekt, sowie Prospekt verleiht franko be-
schlossen gegen Einzahlung von 50 Pf. in Brief-
marken.Generalagent **Bujatti**

in Nürnberg.

An Korpulenz

u. Fettleibigkeit Leidende finden ohne eigentliche

Kur u. Verabreichung eines Mittels, durch unsern

thatsächlich erfolgreichsten Verfahren zur Auf-
lösung des Fettes (Abnahme 15-40 Pf.) ab-
solut sichere und vollständig gefahrlose Hilfe.**J. Senster-Maubach, Anstalts-Direktor,**

Baden-Baden. Prospekt gratis und franko.

Inserate

finden in der „Illustrierten Welt“ bei deren

großer Auflage die weiteste Verbreitung. Haupt-
sächlich in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und
der Schweiz, dann aber auch in dem übrigen
Ausland. Preis für die fünfmal gelbte Kom-
pacteile oder deren Raum 60 Pfennig.

Rasse-
Hunde.
Rasse-
Hunde.

Die große
Rassehunde-Züchterei
und Dressur-Anstalt
Koestritz (Reuss)

empfehlen in reichster Auswahl ihre weltberühmten, vielfach prämierten Rasse-
hunde unübertroffenen Genres, als die Jagd- und Vorstehhunde, Brack-
dachs- und Windhunde in selbsttätiger Dressur. Ferner als besondere Spezia-
litäten meiner Zuchtstationen Bernhard-Vorhunde und Deutsche Doggen,
worunter Riesenhunde bis ca. 1 Mtr. hoch, in den wunderbarsten Zeichnungen.
Dengl. Neuhundländer, Dänische Doggen, Engl. Bulldoggen, Ferkels-Häfler,
Wolfschäfer, Wolf- und Wachtelhunde. Elegante Salons- und Damenhündchen,
als Angora-Katzen, Seidenkatzen, Engl. Mäuse, Java-Pintjacks und kleinste
Königshündchen u. dgl. m.

S u n d e

der Rassehunde Züchter haben sich durch unübertroffene Größe, Eleganz, Rasse-
reinheit und vorz. Schule ein Welt-Renommée erworben und ver-
weilen auf die günstigen Urtheile berühmter Kennelologen und Meister
der in- und ausländischen Presse. Verkauft in alle Welttheile auf
eigene Gefahr unter Garantie. Illust. Katalog gratis, mit
Photogr. 1 M. Retourmarke erbeten.

Adresse: **Arthur Seyfarth,**
Königsberg (Preuss.). 581

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden

Errichtet — Fachschule für: — 1831/32

Bauhändler, Mühlen- und Maschinenbauer.

Sommer 2. Mai. Winter 1. Nov. Vorunterr. April-Oct. Pensionat.

Director: **G. Haarmann.**

Einladung zum Abonnement auf die

Modenwelt.

Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Begründet 1. Oktober 1865. — Alle 14 Tage eine Nummer. —

Preis vierteljährlich M. 1.25. oder 75 Kr. Oe. W.

Jährlich erscheinen:

24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend

gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibungen, welche das ganze Gebiet
der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie
für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren
und die Bett- und Tischwäsche. Ferner finden die Handarbeiten in ihrem
ganzen Umfange die eingehendste Behandlung: Bunt- und Weißstickerei
jeder Art, Leinwandstickerei in Kreuzstich und verschiedenen doppelseitigen
Stichtichen; Näh- und Spitzenarbeit; Spitzenstich in Mull, Batist, Tüll u.;
irische Spitzenarbeit, Durchzug in Tüll, Durchbruch in Leinwand u.;
die verschiedensten Tapissereien, Strick-, Häkel-, Frivolitäten-, Fillet-, Fillet-
Guipure-, Knöpf- und Rahmen-Arbeiten; geklöppelte Spitzen; Blumen
aus Papier, Wolle, Federn u.; Mosaik in Seidenzeug, Tuch u. und
Phantasie-Arbeiten jeder Art.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe,
400 Mustervorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Soutache u., sowie zahlreichen
Namens-Chiffren, Monogrammen und ganzen Alphabeten in Kreuzstich- und Weißstickerei.

Die Auflage (in deutscher Sprache) beträgt
gegenwärtig 295,000. — Uebersetzungen in fran-
zösischer, italienischer, spanischer, portugie-
sischer, englischer, holländischer, dänischer,
schwedischer, russischer, polnischer, ungarischer
und böhmischer Sprache erscheinen in weiteren
302,000 Exemplaren zu Paris, Brüssel, Mail-
land, Madrid, Rio de Janeiro, London, Phila-
delphia und New-York, im Haag, zu Kopenhagen,
Malmö und Stockholm, St. Petersburg, War-
schau, Budapest, Jungbunzlau und Prag.

Abonnements werden jederzeit angenommen
bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Die Expedition der Modenwelt zu Berlin.



Das
Versandt-Geschäft
MEY & EDLICH,

TRADE-MARK 9 Neumarkt LEIPZIG Neumarkt 9 TRADE-MARK
versendet

nachstehende Waarengattungen direkt an Consumenten, selbst vom kleinsten
Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach
allen Ländern Europas.

Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem
anderen angebotenen Artikel hat, sich den **illustrierten Preis-
courant** von dem Versandtgeschäft **Mey & Edlich,**
Leipzig, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen
gratis und franko an Jedermann gesandt wird.

Specialitäten

Versandt-Geschäfts MEY & EDLICH, Leipzig:

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen,

Manschettenknöpfe mit Eindrucks- und Feder, Shirts, Chiffons und Hemdentuche, Rein gewasene Taschentücher für Damen, Herren und Kinder, Schwarzseidene Cravatten für Herren und Knaben, Weisse Batist-Cravatten für Herren, Bunte Satin-Cravatten für Herren, Rüschen von Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen,	Chocolade; Mey's Cacao pulverisirt, Schwarzer Chinesischer Thee, Biscuits und Waffeln, Toilette-Seifen und Parfüms, Leinene Oberhemden-Einsätze, Herren- und Knaben-Oberhemden, Leinene Handtücher, Leinene Wischtücher, Hansleinen, Prima geklärt Creas Leinen.
--	---

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei
geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn,
Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrierte Preis-courants werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt.

Das Versandt-Geschäft **MEY & EDLICH, Leipzig,**
garantirt und versichert nur beste Waare, selbst vom kleinsten
Quantum an, zu den billigsten Preisen.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versandt-Geschäft MEY & EDLICH,
9 Neumarkt, Leipzig.